

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60**. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4039 a, 6. Nachtrag. Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Beitzelle oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr Vormittags** in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 233.

Donnerstag, den 5. Oktober 1899.

6. Jahrgang.

Derzeit eine Beilage.

## Jurist und Proletarier.

Zimmer härter und härter treffen die gerichtlichen Urtheile das Proletariat, so daß selbst im Bürgerthum die aufgeklärten Elemente die Köpfe schütteln. Wo aber eine solche Rechtsprechung möglich ist, da muß der Richter in einer ganz anderen Welt leben als die Verurtheilten, es muß ihm die Gabe, die Handlungen, über welche er zu entscheiden hat, in ihren Beweggründen und Ursachen zu durchschauen, von Grund auf fehlen. Und in der That sind die Verhältnisse, unter welchen der Jurist aufwächst und lebt, diametral denjenigen entgegengesetzt, unter denen der Proletarier seine Jugend und sein späteres Dasein verbringt.

Jurispredenz ist bekanntlich ein sehr theures Studium, so daß nur Söhne aus wohlhabenden Familien dasselbe ergreifen können. So ist denn auch meistens die Amdtheit und das Jünglingsalter des Richters in Wehagen und ohne Entbehrungen ja sogar nicht selten reich an Erholungen und Freuden dahingeflossen. Bis zum neunzehnten Jahre besuchte der junge Mann auf Kosten des Vaters das Gymnasium, das ihm alljährlich drei Monate Ferien gewährte. Während der letzteren machte er Partien, Reisen, besuchte er Verwandte, kurz dieses Vierteljahr süßen Nichtsthuns entschädigte ihn vollaus für die übrigen nicht allzu großen Mühen der anderen neun Monate.

Nach dem Gymnasialabsolutorium kam das Universitätsstudium. Wie dieses „Studium“ in sehr vielen Fällen aussieht, beweisen die von den Studenten so eifrig frequentirten Kaffeehäuser und Kneipen, die nicht weniger fleißig besuchten Fest- und Banklokale. Man amüsiert sich famos auf Kosten der Familie. Und erst gar, wenn man einem Korps angehört, wo der teutsche Jüngling das Kunsttrinken, das Raufen, das Bummeln und das Schuldenmachen so leicht lernt! Welch ein „idealer Geist“ in diesen Korporationen gepflegt wird, lehrt besser als alle von Mitgliedern derselben verübten nächtlichen Skandale das Lied „Der Braunkuch“, das in dem mit dem Reichsadler geschmückten „Liederbuch für deutsche Studenten“ (Heidelberg, Karl Winter 1889) zu finden ist. Hier heißt es unter Anderem:

„Ob ich auch Kollegia schwänze,  
Fehl ich im Kommerzhaus nie,  
Ob ich manches Glas kredenzte,  
Mausen Schoppen wieder spie:  
Brüder, ehrt das Burschenleben,  
Brüder, es so eng begrenzt,  
Denn laßt die Lehr' Euch geben:  
Paukt wacker, sauft und schwänzt.“

Während der Universitätszeit oder nach derselben macht der also mit Studententugenden geschmückte sein Einjährigfreiwilligenjahr durch, bei welcher Gelegenheit er auf die akademische „Schneidigkeit“ auch noch die militärische pfeift, die nach unten so forsch ist und im Einsperren den Inbegriff aller Weisheit erblickt. Ist die Hochschule endlich absolvirt, so bezahlt der Papa gar nicht selten eine gehörige Portion Schulden und der Herr Sohn tritt als unbesoldeter Referendar in die Welt. Just um diese Zeit fällt ihm auch die größte Auszeichnung, die dem reichsprussischen Zivilanschen werden kann, die Beförderung zum Referendarnot, in den Schoß. Mit 28 bis 30 Jahren erhält der junge Herr endlich eine Anstellung als Amtsrichter oder Assessor und jetzt erst muß er sich selbst sorgen, wobei aber auch von einem Proterwerb im härtesten Sinne des Wortes nicht die Rede sein kann, weil der Beamte den Schrecken der Erwerbslosigkeit nicht kennt. Gleich, ob er viel oder wenig zu thun hat, er erhält am Ersten jeden Monats sein Gehalt. Kann nun ein solcher im Wohlleben und in der Sorgenlosigkeit aufgewachsener junger Mann von den harten Daseinstämpfen der Menge, von den Mühen und Schicksalen Derjenigen, denen er nur zu oft ein Richter sein soll, eine Ahnung haben? Nimmermehr! Und auch in seiner Praxis erhält er keinen wirklichen Einblick in das innere Getriebe der untern und untersten Schichten, obwohl die Herren sehr häufig auf ihre Erfahrungen nicht wenig stolz sind. Wohl werden ihnen die Sünder vorgeführt, aber losgelöst von dem Milieu, in dem dieselben leben. Dieses Milieu kennt der Richter nur aus seinen Akten, die er, ohne es zu wissen, auch wieder mit der Brille des im wohlhabenden Mittel- oder gar Adelsstande aufgewachsenen Mannes studirt. Namentlich

das politische und ökonomische Ringen des Proletariats ist den meisten Juristen ein ihnen völlig unauflösliches Gebiet. Woher sollen sie hier auch ihre Kenntniß schöpfen? Aus Stammtischkanegiebereien, aus Scharfmacherblättern und aus dem bürgerlichen Gesetzbuch kann man die wahren Ursachen und das wahre Wesen der Kämpfe zwischen Kapital und Arbeit nicht kennen lernen. Dazu bedarf es des Studiums der gewaltigen Literatur, die die soziale Frage behandelt. Aber woher soll man dazu die Zeit nehmen? Es macht Einem das bürgerliche Gesetzbuch mit dem, was drum und dran hängt, schon mehr Arbeit, als man bewältigen kann. So bleibt denn Alles hübsch beim Alten, d. h. der Arbeiter, der nach moderner Anschauung der Verkäufer seiner Arbeitskraft und daher auch berechtigt ist, seinen Preis zu stellen, ist nach der Meinung nur zu vieler Juristen immer noch der Untergebene des Unternehmers, woraus sich ja auch gewisse an Militärjustiz erinnernde Urtheile erklären.

Wenigstens anders als das Leben eines Juristen verläuft dasjenige eines Proletariats. Seine Jugend ist meist freudlos und reich an Entbehrungen. Als halbwüchsiger Junge schon, also in einem Alter, in dem der künftige Richter erst in den untersten Gymnasialklassen sitzt, muß das Arbeiterkind sich sein Brod so ziemlich selbst verdienen. Harte Lehrjahre kommen jetzt. Hier giebt es keine monatelangen Ferien, keine Vergnügungstreisen, wie sie dem Studenten winken, sondern schwere Arbeit, schmale Kost und wenig Ruhe sind Trumpf. Und sind die Lehrjahre vorüber, erscheinen gar nicht selten bittere Tage der Arbeitslosigkeit und des Wanderlebens. Mancher dieser jungen Proletarier sieht sich zuletzt gezwungen, an fremder Leute Thüren um einige Pfennige zu betteln. Wird er dabei erwischt, dann fällt er in die Hände des Gerichts. Ach, wenn der arme Teufel es so gut hätte, wie es ihrzeit der Herr Amtsrichter und der Herr Oberamtsrichter auf der Universität hatten, wo sie bei ein tretendem Geldmangel nur nach Hause zu schreiben oder bei einem Bekannten zu borgen brauchten, dann würde er gewiß nicht gebettelt haben. So aber, da seine Wiege in einem dampfen Hinterhaus stand, da er kein schneidiger Korpsstudent ist, muß er sich mit Almosen behelfen. Mit dem 20. Lebensjahre kommt dann für den Proletarier die Militärzeit. Während der Herr cand. jur. auch als Einjähriger sein behagliches Junggesellenzimmer bewohnt, von zu Hause einen monatlichen Zuschuß von mindestens 150 Mark erhält und auch unter diesen passablen Verhältnissen nur ein Jahr zu dienen hat, muß der Arbeiter zwei bis drei Jahre in der Kaserne verbleiben. Da ihm die Eltern meist nichts geben können, so ist er auf die 22 Pfennige Löhnung pro Tag allein angewiesen. Dazu ein hartes Bett und eine äuerst magere Kost. Nach Vollendung seiner Militärzeit kehrt der Proletarier wieder in die Werkstätte, in die Fabrik zurück, um von Neuem sein Brod mühsam zu verdienen, derweilen unser cand. jur. immer noch auf Kosten Pappas lebt und jetzt erst ernstlich an das Arbeiten denkt, weil er andernfalls einen glänzenden Durchfall im Examen befürchten muß. Ist der Arbeiter wieder in seinem Beruf, dann tauchen vor ihm auch die alten Sorgen, die ihn bis zum Grabe begleiten, wieder auf: Arbeitslosigkeit und Krankheit. Die fürchterlichen Fragen: „Wer wird dann für Dich und die Deinigen sorgen?“ „Wie kann ich mich gegen Unternehmerrückfälle und Schicksalschläge wappnen?“ peinigen ihn immerdar. Die Erfahrung hat ihn gelehrt, daß er als Einzelner dies nicht vermag, sondern nur im Verein mit seinen Kollegen. Dem Herrn Juristen freilich ist ein solcher Gedankengang fremd, denn er fühlt sich auch ganz allein zurecht, derweilen er keinen Unternehmerrückfall zu fürchten braucht und im Krankheitsfalle etliche Tausend Mark Pension bezieht. Und wenn er stirbt, so erhält seine Wittve eine hübsche Pension.

Wer den gewiß wahrheitsgemäß geschilderten Lebenslauf eines Durchschnittsjuristen mit dem ebenfalls kurz skizzirten eines Proletariats vergleicht, wird unsere eingangs gestellte Behauptung, daß der Richter in einer ganz anderen Welt als der Arbeiter lebt, nicht bestreiten. Sache einer hohen Regierung wäre es eigentlich, den Juristen mehr Verständnis für die untersten Klassen beizubringen, aber so lange Deutschland der gehorsame Diener des Junker- und Kapitalistenklüngels ist, solange Erscheinungen wie die Zuchthausvorlage bei uns möglich sind, ist an eine Besserung nicht zu denken.

## Politische Handschau.

Deutschland.

Die Prethätigkeit des Herrn von Zedlitz hat nach der „Königsb. Gart. Ztg.“ Anlaß zu einem Verlangen des Kaisers nach einem Bericht darüber gegeben. Herr von Quenau war bei Herrn von Miquel, um mit ihm darüber zu sprechen. Vielleicht ist das Verschwinden des Namens Zedlitz aus den Honorarbüchern der „Post“ nicht die einzige Folge der Beleuchtung seiner kanakfeindlichen Prethätigkeit.

Die „Harmlosen“ vor Gericht. Ein eigenthümliches Publikum belebte Montag Morgen die düsteren Korridore des Moabitischen Gerichtsgebäudes; durchweg Angehörige einer Gesellschaftsschicht, die man nicht häufig in jenen Hallen zu Gesicht bekommt. Man merkte es auch allen Erschienenen an, daß ihnen ihre Zeugenpflicht etwas peinlich wird, daß ihnen, die in verschwiegenen Salons rächtlicher Weile, verborgen hinter dicken Portieren und Gardinen, ihr „Fetzen“ riskirten, diese unbeschränkte Offenheit des Gerichtssaales, das helle Tageslicht, das durch die hohen Fenster des Schwurgerichtssaales dringt, wenig zu behagen scheint. Die Zeugen, die kurz nach 9 Uhr in den Gerichtssaal zum Namensaufruf eingelassen werden, füllen fast den großen Saal. Meist sind es junge Leute; die Uniform aller Waffengattungen ist sehr stark vertreten, die Herren im bürgerlichen Rock bestreiten sich fast durchweg in tadellosem Dress. Der englische Sportüberzieher mit den dicken, aufgesetzten Näthen ist zahlreich vertreten. Die Haartracht der Zeugen ist merkwürdig uniform: der Schädel ist kahlgeshoren, der Schnurrbart aufgewirbelt und à la Haby nach oben gemunden. Das Monocle fehlt natürlich nicht. Beim Namensaufruf vermeint man der Verlesung eines Registers der preussischen Adelsgeschlechter beizuwohnen. Die Schwere, die Albenkleiden, die Koon, Königsmark, Kardorff, Eulenburg und Nagmer sind vertreten. Unter den hochadeligen Herren drücken sich bescheiden und verlegen einige glattrasierte Kammerdiener herum, denen man die seidenen Escarpins vom Gesichte abzieht, außerdem einige Kellner und Gastwirthe und auch einige Damen. Aber nicht nur die anwesenden, auch die abwesenden Zeugen sind charakteristisch; diese allerdings nur durch ihre Entschuldigungsgründe, die vom Staatsanwalt verlesen werden. Das sind keine Drückeberger gewöhnlicher Art. Der Einweilt in Italien, der Andere liegt krank in Wiesbaden darnieder, der Dritte befindet sich in Norwegen auf der Jagd und Einer hat es gar vorgezogen, das gastliche Amerika aufzusuchen. Manche dieser Abwesenden dürften von den Anwesenden beneidet werden. Die drei Angeklagten sehen wenig niedergedrückt aus; der angeklagte Regierungs-Assessor v. Kaiser ist wohl von Moabit Blässe angekränkt, bei den beiden andern Angeklagten v. Kröcher und v. Schachtmeier ist davon nicht zu merken. Herr von Kröcher, der Jüngste unter den Dreien, erscheint sogar etwas hegesstischer, wenn nicht gar fabel. Er nickt den aus dem Saale ziehenden Zeugen wohlgenuth zu und unterhält sich lachend mit den Bertheidigern. Merkwürdiger Weise ist der Zuhörerraum des großen Schwurgerichtssaales nicht besonders stark besetzt wie dies bei einer solchen cause célèbre sonst der Fall ist; meist ist das Publikum aus Damen zusammengesetzt. Die Verhandlungen werden sich bis in die nächste Woche hinziehen. Der Montag wurde durch die Vernehmung der Angeklagten ausgefüllt und brachte keinerlei Ueberraschungen.

„Was ist das für eine Jugend!“ so schreibt der konservative „Reichsbote“ in einer Betrachtung über den Prozeß der Harmlosen. „Mit Spiel, Weiber und Pferden vergeudet sie ihre Zeit, ihr Geld und, was noch mehr ist, ihre Sittlichkeit, ihr Gewissen — unbrühtet sich dabei noch mit gewissen Ehrbegriffe. Wo ist da noch Platz für edles Thun, für Fortbildung für ernste wissenschaftliche Arbeit? — Und nun denken man sich, daß solche Leute vielleicht einmal hohe Beamte werden, die im Auftrage des Staates für Sittlichkeit, Religion und Ordnung eintreten sollen. Wie kann das dann mit wirklichem sittlichen Ernst geschehen und muß es nicht das Gegentheil bewirken, was dahinter ein böses Gewissen steht, welches das überall durchblickt und vom Volke empfunden wird! U was sind das für Eltern, die ihren leichtsinnigen Söhnen das Geld scheffelweise in den Schoß w

fen zur Weiterführung ihres liebevollen Lebens! Was sollen da so manche arme Leute denken, die in harter Arbeit nicht einmal so viel erringen können, womit sie ihre Familien kümmerlich zu ernähren vermögen, wenn sie hier sehen und hören, wie von solchen jungen Leuten Zehntausende für Spiel, Maitreffen und üppiges Leben weg- geworfen werden! So „harmlos“, wie diese Leute denken, ist dieses frivole Spiel in unserer Zeit nicht und ihr Herausforderndes Benehmen vor Gericht, aus dem man überall heraushörte: „was geht das Euch eigentlich an, was wir mit unserer Zeit und unserem Gelde anfangen“, macht den Eindruck nur um so widerwärtiger.“

**Kritik richterlicher Urtheile.** Das Landgericht in Frankfurt a. M. hat am 24. Mai den Redakteur der „Volksstimme“, Genossen Dr. Max Duard, in Frankfurt a. M. von der Anklage der Beleidigung freigesprochen. Er hatte aus einem anderen Blatte einen Artikel abgedruckt, worin zwei Urtheile des Schöffengerichts zu Eisenach einander gegenübergestellt wurden. Es hieß darin, daß ein Müller und Landwirth wegen Mißhandlung zu 100 M. Geldstrafe verurtheilt worden sei, obwohl der Staatsanwalt 4 Monate Gefängniß beantragt hatte. Dasselbe Gericht habe einen Geschirrführer wegen Mißhandlung zu fünf Monaten Gefängniß verurtheilt. Die Gegenüberstellung der Fälle, so heißt es in dem Urtheil gegen Dr. Duard, sowie die hinzugefügte Bemerkung, daß der eine Verurtheilte ein Gutsbesitzer, der andere ein armer Teufel sei, brüht den Vorwurf der Parteilichkeit aus, aber es ist kein Anhalt dafür gegeben, daß dem Gerichte bewußte Parteilichkeit vorgeworfen werden sollte. Durch Staudesangehörigkeit, Erziehung u. s. w. ist wohl ein unbewußt parteiliches Urtheil möglich. — Gegen die Freisprechung des Angeklagten hatte der Staatsanwalt Revision eingelegt. Der Angeklagte will, so wurde ausgeführt, seinen Lesern, Leuten der unteren und untersten Stände, sagen, daß ihre Richter nicht im Stande sind, ein gerechtes Urtheil zu fällen. Den Richtern ist der Vorwurf der Untauglichkeit zum Richteramt, der Rinderwerthigkeit gemacht worden. — In der vorgestrigen Verhandlung vor dem Reichsgerichte beantragte der Reichsanwalt die Verwerfung der Revision. In Halle sei wegen des gleichen Artikels eine Verurtheilung erfolgt; dort habe aber das Gericht in dem Artikel den Vorwurf der bewußten Parteilichkeit gefunden. Das Frankfurter Gericht habe aber thatsächlich festgestellt, daß der Artikel keinen sittlichen Vorwurf enthalte. Der Verteidiger schloß sich diesen Ausführungen an. Das Reichsgericht erkaunte sodann auf Verwerfung der staatsanwaltlichen Revision.

**Gegen eine engere Verbindung der drei Arbeiterversicherungen** wenden sich die miqueloffiziösen „Berl. Politischen Nachr.“ Sie schreiben: Gerade weil in der Krankenversicherung, in der Unfall- sowie in der Invalidenversicherung verschiedene Organe thätig sind, ist ein regeres Leben in dem ganzen Versicherungswesen zu beobachten, als dies bei einer einheitlichen Organisation wohl der Fall wäre. Außerdem wäre es nachträglich wohl kaum möglich, eine einheitliche Organisation zu schaffen, ohne daß die einschneidendsten Änderungen vornehmlich auch in der Verteilung der Belastung eintreten müßten. Gegenwärtig ist die letztere dem Antheil gleichbemessen, den die einzelnen Faktoren an der Verwaltung haben. In der Krankenversicherung überwiegt das Element der Arbeiter, in der Unfallversicherung das der Arbeitgeber, in der Invalidenversicherung arbeiten beide mit dem Beamtenstand zusammen. Man müßte, wollte man eine einheitliche Organisation schaffen, doch zunächst eine Einheitlichkeit in der Aufbringung der Mittel vorsehen. Dem aber widersetzt die Verschiedenheit der Charaktere der einzelnen Versicherungsarten.

**Hausindustrie und Arbeiterschutzgesetzgebung.** Auf der 20. Generalversammlung des Allgemeinen deutschen Frauenvereins ist beschlossen worden, eine Petition an den Reichstag zu richten, in der gebeten wird, auf die Hausindustrie die Bestimmungen des Arbeiterschutzgesetzes ausdehnen zu wollen.

**Zu Elßaß-Verträgen** hat die Polizei wieder ein verächtliches Kulturstückchen geleistet. Dem „Vorwärts“ wird von dort berichtet: „Das reichsländische Polizeiregiment hat es nicht verwinden können, am Grabe des bekanntlich in Thann (Ober-Elßaß), seinem Geburtsort, vor letzten Ruhe bekrännten französischen Senators Scheurer-Kestner ein Verhalten einzunehmen, das den Eindruck der Pietätlosigkeit erwecken muß. Wie nicht anders zu erwarten stand, waren zu der Begräbnisfeier aus Frankreich zahlreiche Deputationen zurückgetroffen mit dem Auftrage, als letzte Ehrenbezeugung für den Verbliebenen Kranzspenden an dessen Grabe niederzulegen. Und wie ferner durchaus natürlich, waren diese Spenden durchweg mit Schleifen und Bändern in den französischen Nationalfarben, blau-weiß-roth, geschmückt. Solch staatsgefährliches Unterfangen konnte in der Machtsphäre der reichsländischen Diktaturgewalt nicht abstrafen nicht gebuldet werden. Der Trauerzug wurde also am Thanner Friedhofportal von einem starken Söldnerkontingent empfangen, das mit Argusaugen nach trübseligen Schleifen und Bändern spähte und ungenügsam Alles entfernte, was an französischen Farben vorhanden war. Daß diese pietätlose Maßregel in dem zahlreichen Trauergeloge große Erregung hervorrief, kümmerte die Beamten wenig. Mit Achselzucken beriefen sie sich auf ihre „Instruktion“, die sich ihrerseits auf ein französisches Dekret vom 11. August 1848 stützt, nach dem „das öffentliche Ausstellen von Zeichen, welche geeignet sind, den Geist des Aufbraus zu ver-

breiten oder den öffentlichen Frieden zu stören,“ für strafbar erklärt wird. Es gehört in der That die ganze politische Unzulänglichkeit dazu, um in den lediglich aus pietätvoller Dankbarkeit und ohne die geringste Absicht einer politischen Demonstration gestifteten Kranzspenden der Verehrer des großen Sohnes der französischen Nation eine Gefahr für den öffentlichen Frieden unseres Landes zu erblicken und hieraus die Nothwendigkeit zu einem Eingriff in die ruhige Trauerfeier herzuleiten. Oder hatte man etwa erwartet, daß die aus Paris herbeigeeilten Landsleute des verstorbenen Senators ihren Gefühlen durch Schleifen in den deutschen Reichsfarben Ausdruck verleihen würden? Auf alle Fälle steht das Vorgehen der reichsländischen Polizeiorgane in Thann in schroffem Gegensatz zu den versöhnlichen Worten, die kürzlich aus kaiserlichem Munde gelegentlich der Denkmalsweiheung auf dem Schlachtfelde von St. Privat gefallen sind.“ — Welchen Begriff muß man eigentlich von uns im Auslande bekommen! — Die „Frankf. Btg.“ bezeichnet dagegen die obige Nachricht als falsch. Kein störender Zwischenfall irgend welcher Art sei bei dem Begräbnis Scheurer-Kestners in Thann vorgekommen. Die fraglichen Schleifen waren bereits in Paris von der Familie abgenommen worden. Auch wurden nicht vierhundert Francs Zoll für die Kränze bezahlt. Es wurden 128 M. 90 Pf. hinterlegt, die voraussichtlich zurück- erstattet werden.

**Eine Abnahme der Geburten in Deutschland** stellt Dr. Meyerhof-Hilbesheim in der neuesten Nummer der „Deutsch. Mediz. Wochenschr.“ fest. Lange Zeit hielt man den Rückgang der Geburtenfrequenz für eine spezifisch französische Erscheinung. Dem gegenüber weist Dr. Meyerhof nach, daß auch die angelsächsischen Länder und Deutschland das gleiche Phänomen in stetigem Wachstum zeitigen, wenn auch der augenblickliche industrielle Aufschwung über den wahren Sachverhalt insofern hinwegtäuscht, als er die Endsummen der Volkszählung von dieser Abnahme unbeeinträchtigt zeigt. Wenn sich auch von 1871—95 die städtische Bevölkerung im Reich stetig und erheblich vermehrt hat, so beweist doch die Statistik, daß gerade in den Städten eine starke Abnahme der Geburtenfrequenz zu verzeichnen ist. In Berlin kamen 1886 auf je 1000 Frauen 230 Geburten, 1891: 220, 1896: 188. In den Großstädten betrug die Durchschnittszahl der Geburten im Jahre 1896: 264, in den Mittelstädten 292, in den Kleinstädten 291, in den Landgemeinden dagegen 332. Die ländliche Bevölkerung ist in der Zeit von 1871—95 fast stationär geblieben. Dadurch wird das Gesamtergebnis für das Deutsche Reich ein relativ günstiges, indem nämlich im Jahre 1881 auf je 1000 Frauen 305 kamen, 1886: 309, 1891: 309. In Frankreich brachten im Jahre 1877 je 1000 Frauen 198 Kinder zur Welt, 1882: 197, 1886: 191, 1891: 176. Von diesen Zahlen weichen die von Berlin und anderen Großstädten nur unwesentlich ab.

**Kleine politische Nachrichten.** Der Entwurf eines deutschen Verlagsrechts ist nach der „Köln. Btg.“ im Reichs-Justizamt ausgearbeitet. — Für die Einführung eines einheitlichen Dienstboten begeistert sich die „Köln. Btg.“ Dadurch werde die Dienstbotenfrage mit einem Schlage gelöst werden. Die Ausführung der Elemente, die solche Pläne erfinden, nach China wäre die entsprechende Gegenleistung an das Reich der Mitte. — Reiseunterstützung (Zehrgeld), das bisher in Preußen nur an die zur Entlassung kommenden Gefangenen mit einer Strafzeit von über drei Monaten gezahlt wurde, soll nach einer Anordnung des Ministers des Innern fortan auch an Gefangene mit einer Strafzeit von drei Monaten und weniger gezahlt werden. Dabei ist in Abänderung der bisherigen Vorschriften verfügt, daß die zur Entlassung kommenden Gefangenen die Eisenbahn oder das Dampfgeschiff für die Folge bereits bei Entfernungen von über 30 Kilometer (statt bisher 37,5 Kilometer) zu benutzen haben, und daß das ihnen in diesem Falle zu verabsolgende Zehrgeld, soweit erforderlich, auf 1 M. täglich erhöht werden kann. — Der Centralrat der Hirsch-Dunker'schen Gewerksvereine beschloß, durch Agitationsreisen eine Bewegung gegen das Gesetz zum Schutze des gewerblichen Arbeitsverhältnisses einzuleiten. — Zur österreichischen Ministerkrisis wird gemeldet: Da Freiherr v. Kolbensteiner die Leitung des Finanzministeriums entschieden abgelehnt hat, wurde Sektionschef Antonicelli auf diesen Posten berufen. Das Kabinett ist unumkehrbar gebildet. Ministerpräsident Graf Clary hat Montag Mittag die Ministerliste dem Kaiser unterbreitet. — Der Erzpriester Miloje Barjaktarowitsch wurde nicht, wie es in einer früheren Meldung hieß, vom Standgericht in Belgrad zu 15 Jahren Haft verurtheilt, sondern auf Grund eines freisprechenden Urtheils in Freiheit gesetzt. — Am 1. Oktober fand in Madrid eine große Kundgebung zu Gunsten der Revision des Prozesses von Montjuich statt. — Das in der englisch-venezolanischen Grenzstreitigkeitfrage eingeleitete Schiedsgericht gab seinen Schiedspruch einstimmig zu Gunsten Venezuelas ab. — Dem „Neuer'schen Bureau“ wird aus Simla gemeldet: Ein Mullah (mohamedanischer Prediger), welcher Berbera an der Somalifüste bedrohte, giebt sich für den Mahdi aus und stiftet in der Gegend Unruhen. Die englische Regierung wies daher die indische Regierung an, ein Eingeborenen-Kavallerie-Regiment von Bombay nach Berbera abzusenden. Ferner gehen von Uden 400 Mann Infanterie nach Berbera.

### Dänemark.

**Soll auch Dänemark ein Zuchtgesetz bekommen?** Der konservative dänische Reichstags-Abgeordnete Lars Dinesen reist z. B. in der Provinz umher und hält politische Versammlungen ab und hat auf denselben die „Hoffnung“ ausgesprochen, daß „durch die Gesetzgebung Schutz geschaffen werde für jeden ehrenwerthen Arbeiter, so daß wir von der rückwärtslosen Thrannei der Gewerksvereine freikommen können; ferner sagte er, daß man in Deutschland „etwas derartiges in Vorbereitung habe“ und daß in Schweden „ein Gesetz gegen die Uebergriffe der Gewerkschaftsverbände angenommen sei.“ Also diese beiden Gesetze sind Dinesen's Ideal. Man beachte, daß Dinesen der zukünftige Führer der dänischen konservativen Partei ist, da Scharling und Bierre zurücktreten; er gehört dem linken Flügel der Partei an, der immer ans Ruder kommt, wenn Ber-

schmelzungspolitik mit den Liberalen in Aussicht ist. Auch ein liberales Blatt verkündet, daß eine Versammlung der Reichstagsabgeordneten und Redakteure der Dänen bevorsteht, „um über eine Frontveränderung gegenüber der Sozialdemokratie zu verhandeln.“ Bei den letzten Wahlen waren die Liberalen mit der Sozialdemokratie gegangen. Das scheint nun anders werden zu sollen.

### Frankreich.

**Der Komplott-Prozess** kommt nicht recht vom Fleck. Alle angeklagten Royalisten ahmen das Beispiel Deroulede nach und verweigern die Aussage vor dem Vorsitzenden des Untersuchungs-Ausschusses, dem Senator Verenger. Beaurepaire's vielgenannter Intimus, Richter Grosjean, soll einer Journalmeldung zufolge in den Staatsgerichtsprozess einbezogen werden. Von Grosjean rührte der Plan her, die zur Weichfeier Faures im Senats- und Kammerpalast früh morgens versammelten Senatoren und Deputirten durch Militär verhaften zu lassen. Mittlerweile wollte man das Chysee zu besetzen suchen. Grosjean's Plan soll Deroulede, Cavaignac und anderen Nationalisten bekannt gewesen sein. Nach neueren Berichten hat der Staatsgerichtshof die Vernehmung der zur royalistischen Gruppe gehörigen Angeklagten auf die Bitte der Verteidiger, ihnen zuvor die Einsicht in sämtliche Akten zu gestatten, bis auf Weiteres verschoben. Im Uebrigen sollen die Verteidiger planen, die Verhandlung mit allen Mitteln der Gerichtsordnung bis Januar zu verschleppen. Dann erfolgt eine Drittelerneuerung des Senates, und sie hoffen eine Aenderung der Zusammensetzung desselben zu erlangen.

**Mercier junior.** „Aurore“ bringt Enthüllungen über Unthaten, die der Sohn des Generals Mercier in Afrika verübt hat. Er habe einen schwarzen Träger seiner Kolonne mißhandelt, worauf dieser sich auf englisches Gebiet flüchtete. Mercier habe ihn verfolgt und auf englischem Boden festnehmen lassen. Als der englische Gouverneur dies erfahren habe, habe er sofort einen Protest für die Freilassung des Schwarzen gesandt, Mercier aber, ohne den Brief zu lesen, habe den Schwarzen erschießen lassen und sich dann damit entschuldigt, daß der Brief den Flüchtling bereits als Leiche vorgefunden habe. Die Angelegenheit soll diplomatische Noten zwischen Frankreich und England zur Folge gehabt haben.

**Ueber das blutige Drama im Sudan** — die Ermordung des Oberleutnants Klobb und des Leutnant Meynier durch den Hauptmann Boulet — sind nunmehr amtliche Berichte in Paris eingegangen. Sie beruhen auf den Aussagen der eingeborenen Soldaten Klobb's, die dem Gemehel entgangen sind. Die „Börs. Btg.“ entnimmt den Berichten folgende neue Einzelheiten:

Als Wambu Ramara, Klobb's Boie, Boulet einen Brief seines Oberleutnants überbrachte, fragte Boulet: „Wie viel Schützen hat der Oberst mit, und weshalb kommt er?“ Wambu Ramara erwiderte, Klobb habe 25 Schützen, und weshalb er komme, wisse er nicht. „Ich werde es Dir sagen, wenn Du es nicht weisst“, sagte ihm Boulet, „er kommt, um sich an meine Stelle zu setzen und den Befehl über meinen Zug zu übernehmen; wenn der Oberst mich wegen meiner Rangtreffen schuldig riegelt, so brauche ich meine Rangtreffen nicht länger! Ich pfeife auf sie!“ Er riß sie von beiden Aermeln ab und warf sie zur Erde, las sie dann wieder auf und zerschchnitt sie mit einer Scheere in kleine Stücke. Dann fuhr er fort: „Ich will lieber sterben, als den Oberst hier eingehen sehen; der Oberst hat in Frankreich einen Vater, eine Mutter, eine Frau und Kinder. Ich habe nichts, ich mache mir den Genter daraus zu verdecken, ich pfeife auf alles.“ Er trat vor's Zelt, ließ die Unteroffiziere zusammenblasen und sagte ihnen: „Oberst Klobb kommt hierher, weil ich Euch viele Sklaven und Weiber gegeben habe; er will sie Euch wegnehmen und in Freiheit setzen. Ihr kennt ihn von Timbuktu her und wißt, wie er mit Euch umgeht. Sagt mir, ob ihr damit zufrieden seid. Ich für meinen Theil bin damit nicht zufrieden.“ Sagt, ob ihr lieber mir oder dem Oberst gehorchen wollt!“ Die Leute sprachen sich über Boulet aus. Boulet ließ die Boten ziehen, nicht ohne sie vorher mit dem Revolver bedroht zu haben. Als die Begegnung der beiden Züge stattfand, besah Klobb seinen Fahnenträger, die Fahne möglichst hoch zu halten. Die Antwort waren zwei Salven. Klobb ließ seine Leute sich niederwerfen. Er allein mit Meynier, dem Dolmetscher und einem Spahi blieb zu Pferde. Er erhob den Arm und rief: „Feuer einstellen! Feuer einstellen! Hier Timbuktu-Schützen! Sammlung! Oberst Klobb! Feuer einstellen!“ Dann zu Meynier: „Sehen Sie, keinen Europäer?“ „Doch Herr Oberst, ein Unteroffizier ist da.“ „Nun Sie ihn.“ „Weißer Unteroffizier, erkennen Sie Oberst Klobb nicht? Hier ist die Fahne! Schützen, ihr dürft nicht feuern, hier ist Oberst Klobb aus Timbuktu!“ Meynier's Irrthum war erklärlich: Boulet hatte keine Rangtreffen. Boulet trat vor und erwiderte: „Hier ist kein europäischer Unteroffizier; ich bin es, Boulet! Ich kenne Sie, ich begehe keinen Irrthum. Sie sind Oberst Klobb, aber ich pfeife auf Sie! Ich werde Ihnen eine Kugel in den Schädel jagen!“ Klobb und seine Gruppe waren kaum achtzig Meter von Boulet entfernt. Boulet trat hinter seine Leute zurück, besah fünf neue Salven und schärfte ihnen ein, auf die beiden Weichen zu zielen. Die erste Salve verwundete Klobb am rechten Schenkel, Meynier am Unterleib. Meynier zog blank. Nun besah Klobb Meynier: „Strecken Sie den Degen ein!“ Im nächsten Augenblick warf eine Kugel in die Brust Meynier todt aus dem Sattel. Der Unteroffizier Maadu Wate verlangte jetzt die Erlaubniß Feuer zu geben. „Nein, nicht schießen“, erwiderte Klobb, unbeweglich auf seinem Pferde, ruhig, kaltsüßig die Augen auf seinen Gegner gerichtet. Gleich darauf tödtete ihn eine Kugel in den Kopf. Jetzt besah Boulet „Feuer nach Belieben!“ und führte vorwärts. Klobb's Leute flohen, sahen aber noch, wie Boulet sich über Klobb's Leichnam niederbengte und ihm seinen Revolver raubte.

### Transvaal.

**Zur Transvaalfrisis** liegen heute folgende Meldungen vor: Einer Blohdepesche aus Kapstadt zufolge verlautet, die Transvaal-Regierung habe im Transjambesi die Gold im Werthe von 500 000 Pfund beschlagnahmt. — Der Minenkommissar von Johannesburg machte amtlich bekannt, daß die Proklamations vom 29. September, in der erklärt wird, die Minen könnten im Kriegsfall weiter im Betrieb bleiben und die Minen würden geschützt werden, wieder zurück-

gezogen sei. Der Kommissar rath den englischen Staatsangehörigen, halbmöglichst abzureisen. Die Kriegskommission von Johannesburg hielt Montag Abend eine Sitzung ab. — In Lourenco Marques eingetroffene Flüchtlinge aus Transvaal erzählen, sie seien auf der Bahnstation Nachabur durch eine Schaar Buren gezwungen worden, ihre Hüte abzulegen, während die Buren das Transvaal-Volkslied sangen. Mehrere Engländer seien durch Fußtritte mißhandelt, einer durch einen Messerschnitt tödtlich verwundet worden. — Das englische Kriegsschiff „Magicienne“ erhielt Befehl, nach der Delagoa-bai abzugehen.

## Mene tekel!

A. K. Eine große Zahl junger, gesunder, hoffnungsfroher, lebenslustiger Menschen ist zu Krüppeln geworden durch die entsetzliche Eisenbahnkatastrophe in Hamburg. Manche Eltern, die den Sohn an den Zug geleiteten, in der freundigen Erwartung, ihn bald als schmucken Vaterlandsverteidiger im bunten Rock auf Urlaub wiedersehen zu dürfen, werden vielleicht einen Krüppel auf Lebzeiten wieder zu Gesicht bekommen. In das Gefühl des aufrichtigen Mitleids, das die gesammte Bevölkerung ergriffen hat, mischt sich jedoch eine gewaltige, ehrliche Entrüstung gegen das System, dessen Opfer die schleswig-holsteinischen Rekruten geworden sind. Die preussische Staatsbahnverwaltung wird die jäh auflockernde Empörung dieses Mal nicht durch das übliche Mittel dämpfen können, daß sie ein paar Redakteure Beleidigungsklagen an den Hals wirft, weil sie sich sagen muß, daß das Del in's Feuer gießen heißt. Die armen Blutzugener der plasmachenden Mißwirtschaft werden voraussichtlich die Urheber der Beschleunigung der geplanten großen zeitgemäßen Eisenbahnbauten an der Wasserfront sein. Traurig genug, daß bürokratische Unfähigkeit und finanzpolitische Pfenning-schinderei erst solche Ungeheuerlichkeiten zeitigen mußten. Auch die Aufmerksamkeit Lübeck's wendet sich heute nach der großen Nachbarstadt. Und da glauben wir, daß wohl allgemein sofort der Gedanke, die Ueberzeugung aufgetaucht ist:

### Was gestern in Hamburg geschah, kann uns in Lübeck auch täglich passieren!!!

Das furchtbare Unglück am Klosterthorbahnhof bildet einen Appell an das Gewissen der maßgebenden Instanzen in Lübeck, wie er ein dringlicher kaum gedacht werden kann! Unsere Bahnhofsverhältnisse spotten aller Beschreibung. Grauen muß Einen packen, wenn man im Sommer, besonders Sonntag Abends, das Treiben ansieht, wenn man inmitten der Gleise aus dem Viehwagen turnen und sich über die Schienen hinweg zum Perron durchfühlen muß. Skandalös sind diese Zustände, und wie in Hamburg, so ist es auch hier ein wahres Wunder, daß nicht schon zahlreiche Katastrophen eingetreten sind. Das sei der Umsicht und dem Eifer der Unterbeamten zum Verdienste gerechnet. Lächerlich wäre es, von der Lübeck-Büchener Bahnverwaltung zu erwarten, daß sie endlich sich auf ihre Pflicht besinnt. Wer beachtet hat, wie selbstherrlich und unantastbar die Herren sich gebärdeten, als die Böppendorfer Affäre ihnen den Spott ganz Deutschlands eintrug, der weiß, daß dort Hopfen und Malz verloren ist.

Verlangen können wir aber, daß nunmehr endlich unsere

### geschehenden Körperschaften,

daß Senat und Bürgerschaft unverzüglich Hand an's Werk legen! Gewarnt sind sie durch die Hamburger Opfer, **„lauf sie fällt die Verantwortung, wenn durch Nichtbeachtung der blutigen Warnung einmal verursacht wird, daß der Telegraph auch aus Lübeck ähnliche Schreckensscenen melden muß!**

Wir wollen kein „balbigt“, kein „in allernächster Zeit“ oder ähnliche Redensarten mehr hören, wir wollen den Grundstein des neuen Bahnhofs sehen. **Wir verlangen, daß endlich alle Rücksicht auf ein in Egoismus erstarrendes Privatunternehmen beiseite geschoben wird zu Gunsten der Staatswahlfahrt!**

### Salus publica suprema lex esto!

## Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 3. Oktober.

Sozialdemokratischer Verein. Die am Montag Abend abgehaltene Generalversammlung war sehr zahlreich besucht und erledigte eine ganze Reihe wichtiger Gegenstände. Den Vorstand'sbericht erstattete Genosse Menschel. Demselben ist zu entnehmen, daß der Verein sich eines bedeutenden Anwachsens der Mitgliederzahl zu erfreuen hatte. Ihm gehören über 1200 Personen an. Es fanden 12 ordentliche, eine außerordentliche Versammlung statt. Letztere beschäftigte sich mit

den Bürgerschaftswahlen und dem Programme zu denselben, während in allen anderen Vorträge gehalten wurden, von denen je 5 auf die Genossen Schwarz und Laich, 2 auf den Genossen Bartels entfielen. Der Verein veranstaltete eine Schwesterfeier im Vereinsbause. Die Märzgedächtnisfeier fand in Form einer öffentlichen Versammlung im „Neuterkrug“ statt, während die Passallefeier im „Tivoli“ abgehalten wurde. Außerdem ward eine Aufführung der „Weber“ veranstaltet. Sämmtliche Versammlungen und sonstigen Veranstaltungen waren gut, theilweise sogar überaus stark besucht. Zu einer großartigen Rundgebung der Arbeiterschaft Lübeck's gestaltete sich die vom Verein arrangirte Maifeier. Sowohl die Vormittagsversammlung im „Neuterkrug“ als auch der Nachmittagsauszug nach Israëlsdorf fanden unter riesiger Theilnahme statt. Eine geplante Pfingst-Dampftour nach Kopenhagen mußte wegen nicht genügender Theilnahme aufgegeben werden. An wichtigen Beschlüssen sind hervorzubeden: Anstellung von 3 Boten ab 1. Januar 1899, Regulativ-Änderung, Neubildung von drei Distrikten (9. Schlesw.-holst. Kreis, medl.-strel. Kreis und 1. medl.-schwer. Kreis) u. a. m. Aus Anlaß von Wahlen und Festen wurden 8 Komitees gebildet. Den Bibliotheksbereich gab Genosse Essinger. Die Bibliothek enthält 429 Bände im Werthe von ca. 1600 Mk. Verliehen worden 276 Bände, die meisten im Januar und Februar (40 bzw. 41). Ein Reglement, welches das Bibliothekswesen regelt, ward genehmigt. Dasselbe soll gedruckt und in jedes Buch eingeklebt werden. Der Kassenbericht ergab für das abgelaufene Quartal eine Einnahme von 1023,51 Mk., eine Ausgabe von 466,93 Mk. Von dem Ueberschusse wurden 500 Mk. an den Vertrauensmann überwiesen. Die Passallefeier ergab einen Ueberschuß von 121,35 Mk., die Webervorstellung einen solchen von 55,58 Mk. Auch diese Summen wurden an den Vertrauensmann abgeführt. Sodann erfolgten die Wahlen. Der Vorstand ward, wie folgt, zusammengesetzt: Menschel erster, Gustav Ehler zweiter Vorsitzender, Jgn. Böger, Beißler, Ad. Ehler's, Kassirer, Stolle, Schriftführer. In den Ausschuß wurden als Distriktsführer sodann gewählt: 1. Distrikt: Kopenhagen, 2. Distrikt: Heintz Kleinfeld, 3. Distrikt: Feig, 4. Distrikt: Gamm, 5. Distrikt: Wittfoot, 6. Distrikt: Weitendorf, 7. Distrikt: Kluge, 8. Distrikt: Westphal, 9. Distrikt: Essinger, 10. Distrikt: Dürkop, 11. Distrikt: Th. Bartels, 12. Distrikt: Gustav Wulff, 13. Distrikt: Heintz Holst, 14. Distrikt: Th. Schwarz. Zu Revisoren wurden Dettmann, Dammer und Chr. Wittwer bestimmt, zum Bibliothekar Essinger.

Einen beachtenswerthen Beschluß soll, wie wir hören, eine am Mittwoch voriaer Woche in Hamburg stattgehabte Konferenz von Vertretern der norddeutschen Brauereien gefaßt haben. Es soll danach angestrebt werden die Erhöhung der Bierpreise (wohl auf 18 Mk. pro Hektoliter), Abschaffung der Lieferung von Eis an die Wirthe und Beseitigung des Systems der Stadtreisenden. Man darf wohl mit Recht darauf gespannt sein, ob es dem offenbar im Entstehen begriffenen großen Ringe gelingen wird, diese Punkte zur Durchführung zu bringen.

pb. In Haft gerietten ein Kaufmann und ein Reisender, welche wegen Unterschlagung, und ein Schiffszimmermann, welcher wegen Diebstahls von der Polizeidirektion Kiel verfolgt werden, ein Arbeiter, welcher beim Betteln in der Moislinger Allee eine Bürste stahl, ein Bettler und drei Trunken.

Hamburg. Die Eisenbahnkatastrophe am Klosterthorbahnhof steht immer noch im Vordergrund der öffentlichen Erörterungen. Die Umstände, unter denen sich das Unglück zutrug, sind nach einer authentischen Darlegung des „Hamb. Cor.“ folgende: „Als der Zug mit dem Rekruten-Transport in den Klosterthor-Bahnhof an der Dreihe, wo die Berliner Züge ankommen, eingelaufen war, fragte der kommandirende Offizier, dessen Wagen bei der außerordentlichen Länge des Zuges mit noch einigen anderen noch im Tunnel unter der Altmannsbücke stand, einen Schaffner, ob das Nebengeleise frei bleibe und gab, als eine bejahende Antwort erfolgte, den Rekruten die Weisung, anzusteuern und ihr Gepäck an sich zu nehmen. Kaum waren die Rekruten des Wagens entstiegen und hatten auf dem freien Gleise Aufstellung genommen, als der fällige Blankener Zug auf diesem Gleise sich dem Tunnel näherte, da ihm von dem Stationsassistenten irrtümlich das Einfahrtsignal gegeben worden war. Als der Assistent seinen Irrthum bemerkte, eilte er mit dem Ruf: „Strecke frei!“ an dem haltenden Zuge entlang, und verschiedene Bahnebeamte liefen dem Blankener Zuge entgegen, um ihn durch das mit ihren Laternen gegebene Signal: „Halt!“ anzuhalten, was aber leider nicht mehr gelang. Der Zug wurde von dem Lokomotivführer, der die Gefahr bemerkte, allerdings nach Möglichkeit gebremst, konnte aber nicht mehr rechtzeitig zum Stillstand gebracht werden. Die Rekruten, die sich, als sie den Zug kommen sahen, durch die Flucht über's Gleise zu retten versuchten, gerietten theilweise zwischen den stehenden und ankommenden Zug oder zwischen diesen und die nach der Bahnhofseite belegene Tunnelwand, an die sie sich drückten, um der Gefahr zu entgehen. Sie wurden aber von den Ausbreitern des Zuges erfasst. Keiner der Verletzten ist unter den Zug gekommen und überfahren worden, alle Verletzten stammten von Durchschlüssen durch die Ausbreiter her. Es scheint nur, als ob die Fußverletzungen durch die Ausbreiter waren.“ Die Befürchtung, daß auch eine Anzahl junger Leute sofort getödtet worden sei oder auf dem Transport nach den Krankenhäusern ihrer Verletzungen erliegen würde, hat sich glücklicherweise nicht bestätigt. Unter den Verletzten befinden sich ein Dragoner und ein Sechshundsziger. Im Alten Allgemeinen Krankenhaus sind folgende Verwundete untergebracht: Solonart Wagen aus Lachsen bei Hadermarken, Oberschenkel und Rippen-Fraktur (bedenklich). Peter Wilhelm Gsch aus Lüden bei Heustedt, Fraktur der rechten Rippe. Thomas Kuhl aus Osterbüfel bei Rendsburg, Verwundung des linken Unterschenkels, Amputation (bedenklich). Paul Siebert aus Kiel, Fraktur des rechten Oberschenkels und Becken-Fraktur, Amputation (bedenklich). Heinrich Böge aus Kappel bei Dindorf, Fraktur des rechten Oberschenkels. Hans Kaste aus Dindorf bei Rendsburg, Kontusion. Johann Bielefeld aus Prenzelsmoor bei Rendsburg, Fraktur d. rechten Unterschenkels. Hermann Claassen aus Lüden bei Heide, Ver-

malung des rechten Fußes, Amputation. Paul Stiffel aus Lentmannsdorf, Schienel, unvollständiger Unterschenkelbruch. Max Heinrich Schr un aus Altfeld bei Heide, Kontusionen. Hermann Gery aus Thuring, Kontusionen. Wilhelm Pech aus Cleve, Herberdithmarchen, Kontusionen des rechten Brustkastens. Schröder aus Sophienhof, Bruch des rechten Oberschenkels und Kontusionen. Johannes Bargmann aus Stel bei Elmhorn, Kontusionen und Gehirnerschütterung, vielfachige Schädelverwundung. Heinrich Witz aus Riedorf bei Hohenwessell, Stirnverletzung. — Die letzte Meldung über den Zustand der Verwundeten lautet: Rosen. In großer Lebensgefahr. Siebert. In Lebensgefahr. Claassen. Zustand 3. St. günstig. Kuhl. Zustand sehr ernst. Böge. Günstig. Schröder. Nierlich günstig. Bargmann. Noch Beforgniß erregend. Witz. Verband u. s. w. Zustand 3. St. günstig. Stiffel. Geheilt. Zustand günstig. Böge. Ungefährliche Verletzung. Gaste. Nierlich ernst. Bielefeld. Wundnarbenverband. Genesung zu hoffen. Schran. Bauchquetschung und Kopfverwundung. Zustand 3. St. günstig. Berg. Leichte Verletzung. Günstig. Heisch. Leichte Verletzung. Die leichter Verletzten, im Neuen Allgemeinen Krankenhaus zu Eppendorf untergebrachten Rekruten sind: Claus Kelling, Ummesmoor bei Hohenwessell i. Hof. Hermann Eggert, Hautschürfwunden des Kopfes und des Unterarms. Lieth bei Heide, Kr. Silber-Dithm. Wilhelm Grimm, Kopfverletzung. Klabor bei Rendsburg. Franz Hilzrecht, Erguß im rechten Kniegelenk. Satterstedt, Kr. Duerfurt i. S. Johannes Hinrichs, Kontusion des Kreuzbeins, Schürfwunde d. Kopfes. August Krog. Wilhelm Höppler, Kontusion d. Oberarms, l. Fuß, Schürfwunde des r. Fußes. Wulff, Kr. Segeberg. Emil Hölzel, Hautabschürfung, r. Hand, r. Oberschenkel. Limbach v. Chemnitz, Königr. Sachsen. Johann Janßen, Kontusion d. r. Hüftgelenk, Rückenkontusion. Oterade, Kr. Silber-Dithm. Heinrich Krehn, Kontusion r. Oberschenkel. Hamburg. Julius, Witten, Kontusion d. Thorax. Westfälische Verletzung. Drotheenhof, Kr. Schleswig. Paul Baische, Abquetschung r. Knieg. Lewig, Kr. Mecklenb. Völen. Hermann Bielech, Brustquetschung, Hautabschürfung am Kopf. Vorbarck v. Kellinghausen. Carsten Meinholdt, Kontusion d. r. Schulter u. d. Brust. Schlichting, Kr. Rorder-Dithm. Paul Sammet, Schädelbruch? Multiple Kontusion im Gesicht. Altona. Hugo Schlichtiger, Hautabschürfung l. Unterschenkel. Wittstedt, Kr. Sachsen-Weimar. Heinrich Staud, Schürfwunde über d. l. Kniekehle (Histerio pedis s.). Hochmann, Kr. Silber-Dithm. Peter Steffens, Kontusion d. Brust, Gesichtschürfwunden. Hastedt, Kr. Holsum. Hermann Weisse, Kontusion d. l. Brustseite. Schildau, Kr. Torgam.

Zur Schuldfrage äußert sich der „Corre.“ wie folgt: „Die Frage, wen die Schuld trifft, bewegt natürlich alle Gemüther in Hamburg; dem Gefühl des Entsetzens mischt sich das der Entrüstung und des Erstaunens bei, wie es möglich war, daß so etwas passieren konnte. Allerdings sind die traurigen Zustände auf dem Klosterthorbahnhof allgemein bekannt, und daß sie mit der steigenden Frequenz naturgemäß von Jahr zu Jahr noch schlimmer werden müßten, weiß gleichfalls Jedermann. Ein Bahnhofs inmitten belebtester Stadtgegend, den täglich 180 bis 190 Züge passieren, ist mit Einrichtungen versehen, die allenfalls für die Pasterkelle einer Sekundärbahn auf freiem Felde genügen könnten. Schon vor einer Reihe von Jahren soll sich ein Stationsvorsteher dableibt etwa folgendermaßen geäußert haben: „An jedem sonnigen Sommer-Sonntag danke ich Gott, wenn meine Dienstadt vorüber ist, ohne daß ein Unglück passiert wäre, denn daß es ohne ein solches bei dieser unglücklichen Wirtschaft hier abgeht, ist ein wahres Wunder, von dem man kaum begreift, daß es immer und immer wiederkehrt.“ Dieser Ausspruch charakterisirt ungefähr die Zustände auf dem Hamburger Klosterthorbahnhof, von denen sich der Nicht-Hamburger kaum einen Begriff machen kann. Eine Entschuldigung für ein solches Vorkommniß können aber die Bahnhofszustände doch nicht geben. Wenn die Verwaltung nicht im Zweifel darüber sein kann, welche Gefahren der Klosterthorbahnhof schon bei dem „regelmäßigen“ Verkehr droht, wie kann man dann einen Rekruten-transport nach dem Klosterthorbahnhof dirigiren, noch dazu bei einer Unkunsftzeit zu nächstlicher Stunde! Daß von höherer Stelle solche Anordnung getroffen werden konnte, daß von unterer Stelle, die die Verhältnisse genau kannte, nicht dagegen reklamiert und entschieden protestirt wurde, das ist in der That kaum begreiflich. Der Irrthum des Stationsassistenten ist nur die unmittelbare Schuld. Wie wir erfahren, ist der Mann sofort vom Dienste suspendirt worden.“

Das Hamburger Senatenblatt vergißt, daß es mit der preussischen Staatsbahnverwaltung zu thun hat. Es sollte doch wissen, wer Schuld trägt an den ungeheuerlichen Hamburger Eisenbahnverhältnissen.

Kräftigere Töne, die dem Empfinden der Bevölkerung mehr entsprechen, schlägt das „Hamb. Echo“ an. Es schreibt: „Nach der offiziellen Darstellung des Unglücks wird man den ursprünglich gemachten Versuch, den Rekruten die Schuld zuzuschreiben, aufgeben müssen. Man wird nach einem untergeordneten Beamten suchen, den man als Sündenbock opfern kann. Demgegenüber muß es ausgesprochen werden, daß die Schuld an dem schweren Unglück lediglich den verantwortlichen Personen in der preussischen Eisenbahnverwaltung zugemessen werden muß, die seit langen Jahren die Eisenbahnmühere in Hamburg kennen, ohne für Beseitigung derselben gesorgt zu haben. Ein Unglück, wie das auf dem Klosterthorbahnhof, darf in einem geordneten Eisenbahnbetriebe überhaupt nicht vorkommen. Es darf deshalb nicht gebuldet werden, daß irgend ein im Dienst überbürdeter Beamter auf die Unfallgebäude geschleppt wird. Will der Staatsanwalt seine Pflicht thun, dann muß er diejenigen beimfragen nehmen, welche einzig und allein die Schuld an der Eisenbahnmühere in Hamburg tragen, die die Quelle des Unheils ist. Durch das Loch, in dem sich das Unglück hauptsächlich ereignete, muß der gesamte Verkehr mit dem Norden passieren. Es muß angesichts dessen als ein Wunder bezeichnet werden, daß nicht schon weit mehr große Unglücksfälle vorgekommen sind. Die himmelstreichenden Zustände auf und bei dem Klosterbahnhof sollten denn doch die Polizeibehörde längst veranlaßt haben, der preussischen Eisenbahnverwaltung den Betrieb dafelbst kurzerhand zu verbieten! Hoffentlich wird die Hamburger Presse in diesem Falle einmal ihre Pflicht thun und energisch verlangen, daß man hier die wirklichen Schuldigen zur Verantwortung zieht, diejenigen Leute, welche die Hamburger Eisenbahnmühere bis zum äußersten anwachen ließen, diejenigen Leute, welche durch ihre im Interesse des Eisenbahnklus betriebene Müderei und Anwesenheit bewirkt haben, daß die nötige Anzahl von Beamten fehlt, um auf diesem elenden Bahnhof, der eines hinter-pommerschen Dorfes unwürdig ist, bei einem solchen außergewöhnlichen Verkehr Ordnung halten zu können. In diesem Kapitel schreibt man aus: „Als das Entsetzliche geschehen war, hieß es unter allen Beamten des Bahnhofs Klosterthor: „So muß es erst kommen!“ Das bedeutet Folgendes: Ich wäre Ihnen, Herr Redakteur, daß ein ministerieller Erlass von diesem Sommer andärslich vorzeichnet: „Alle im vorigen Jahre anläßlich der Unfälle mehr eingestellten Beamten sind thätlich wieder zurückzuziehen.“ In Folge davon sind 3. D. die drei Betriebskontroleure der Direktion Altona seit längerer Zeit fast täglich unterwegs, am sechstelsten, wo hier noch ein Stationsassistent, dort ein Hauptmeister oder Weichensteller, hier wieder ein Portier u. zu ersparen ist! Bedenkt man dazu, daß in

Folge der Bahnsteigsperre an den Zügen fast keine Schaffner mehr sind, so ist es geradezu ein Wunder, wenn unter dem unerhörten Sparstichem Riquel-Erlaß nicht noch viel mehr Unglück passiert! Ueber diesen Erlaß werden die etwa in den Anstaltszügen verletzten Stationsbeamten demnächst vor Gericht befragt werden müssen, damit die wahren Schuldigen endlich einmal entlarvt werden.

Ein königl. Stationsbeamter.  
Wir wollen abwarten, ob der Staatsanwalt seine Pflicht erfüllen wird! Der Oberstaatsanwalt Riquel soll ja an der Unfallsache schon gewesen sein. Zur Untersuchung des Unglücksfalles ist der vortragende Rath im Reichseisenbahnamt zu Berlin, Geh. Oberbaurath Kisan, hier eingetroffen.

Die Hamburger Presse bezeugt einmüthig, daß die schwachen, skandalösen Eisenbahnzustände in Hamburg, die auf das Konto der preussischen Eisenbahnverwaltung zu setzen sind, die Hauptschuld an dem schweren Unglück tragen!

**Kiel.** Die „Schlesw.-Holst. Volksztg.“ erscheint seit dem 1. Oktober in neuem, ansehnlichem Gewande. Sie wird jetzt auf einer Zwillings-Notationsmaschine für sechzehnjährige Zeitungen hergestellt, welche in einer Stunde 12000 fertige Zeitungsexemplare zu liefern im Stande ist. Hoffen wir mit den Genossen der Provinz, daß die Erwartungen, welche man auf die Neuordnung des Parteigeschäftes gesetzt hat, vollauf in Erfüllung gehen.

**Kiel.** Der Boykott ist von der organisierten Arbeiterkraft über die Lokale „Gyffum“ und „Colossium“ verhängt, weil sie in Folge Einwirkung der Polizei- und Militärbehörden zur Abhaltung sozialdemokratischer Versammlungen nicht mehr freigegeben werden.

**Bülow.** Durch Feuer zerstört wurde die große Bleiche Papierfabrik vor dem Mähner

Thor am Sonntag Abend gegen 9 Uhr. Nur Kontor und Wohnhaus blieben unversehrt.

**Bülow.** Arbeitertriffo. Durch Einathmen von Kohlenäure fanden am Montag Morgen zwei mit Kesselfreinigen beschäftigte ältere Arbeiter der hiesigen Zuckerrabrik ihren Tod.

**Lübecker Stadttheater.**

Lohengrin, romantische Oper von Rich. Wagner. Dienstag Abend fand die zweite Opernvorstellung in der neuen Saison statt und wiederum kam Wagner zum Wort; mit dem hochtragischen Lohengrin, der vielleicht zur Zeit die vollständigste Oper Deutschlands ist. Im vorigen Jahre mußte nach der ersten Aufführung Lohengrin vom Repertoire abgesetzt werden, weil unsere Bühne keinen würdigen Vertreter für die Eitelrolle aufzuweisen hatte. Um so größere Hoffnungen hatten die Freunde des Theaters auf die diesjährige Saison gesetzt, weil sie sich in dem Wahn wiegten, daß die Scharte vom vorigen Jahre ausgeglichen werden würde. Leider aber hat sich auch diese Hoffnung nicht erfüllt. Stand schon die vorjährige Lohengrin-Aufführung unter dem Niveau des sonst hier Gewohnten, so die heutige noch viel mehr. Auch dem ersten Aufzuge am Sonntag hatten wir so etwas nicht erwartet. Mehr als dreißig Mal vielleicht haben wir „Lohengrin“ bereits gesehen, hier und anderswo, aber noch nie ist die herrlich-schöne Oper so eindrucklos an uns vorübergezogen. Hätte nicht Frä. Hübner die Elsa mit gewohnter Bravour gesungen, hätte nicht Herr Dumas wieder als Tetzamund gelangt und hätte sich nicht Fräul. Breithaupt mit der überaus schweren Rolle der dämonischen Otrud so wirkungsvoll eingeführt, dann wäre die Aufführung ein Reinfall gewesen, wie er in den Annalen der Lübecker Theatergeschichte kaum dastehen dürfte; so aber retteten diese drei, was noch zu retten ging. Sie waren die Sonnen, die zeitweilig an dem rabenschwarzen Himmel dieses Theaterabends aufleuchteten. Wohl machte Herr Pfeifer, der als Lohengrin debütierte, in ersten Akte einen vertrauensverdienenden Eindruck. Wir gaben uns sogar schon großen Hoffnungen hin, denn alles: Gestalt, Stimme und Spiel gaben uns Berechtigung zu

diesen Hoffnungen. Was sonst etwa noch mangelte, setzten wir auf das Konto: Lampenfieber. Aber werkwürdig, vom zweiten Akte an war der Künstler ein anderer, um kann im dritten Akte alle auf ihn gesetzten Hoffnungen völlig einzufahren. Das war ein Sing-sang zum Götterbarren; von der süßen Schme des herrlichen Strahlens blieb nichts, rein nichts übrig. Unser Urtheil ist hart, aber gerecht. Sicherlich ist ein gut Theil des Mißerfolges auf Befangenheit des Debutanten zurückzuführen, ob aber alles? König Heinrich sang Herr Zottmann. Sein Voh in der Tiefe war gering, und es wird sich sehr fragen, ob er z. B. in den „Hugenotten“ seine Stellung auszufüllen im Stande sein wird. Das Spiel war ausgezeichnet. Bevor wir über ihn ein genaues Urtheil abgeben können, möchten wir erst noch mehr sehen und hören. Den Herrscher sang Herr Dellmann; derselbe schien ängstlich und nicht gut bei Stimme zu sein. Der Blücherchor war noch schlechter als im vorigen Jahre, und da er damals schon „unter aller Kritik“ stand, so kann man sich selbst zusammenreimen, wie schlecht er war. Selbst jene Lübecker Herren, die früher hier gesungen, im vorigen Jahre fehlten, jetzt aber wieder da sind und z. Th. als gute Choristen bekannt sind, retteten nicht den Chor; man hörte ihre Unwesenheit nicht einmal. Am meisten war wohl der arme D. H. e. l. s. o. r. g. zu bedauern, der auf seinem Dirigentenstuhl bei den häufigen Umfällen und Entgleisungen fast Blut schwitzte. Wann werden wir „Lohengrin“ wieder einmal in wenigstens mittel-mäßiger Aufführung zu sehen bekommen?

\* **Stadttheater.** Am Donnerstag findet vielsachen Wünschen zufolge eine Wiederholung der Wagner'schen Oper „Der fliegende Holländer“ statt, welche bei der Eröffnungsvorstellung unter geradezu enthusiastischem Beifall gegeben wurde. Der Freitag bringt ebenfalls eine Oper, nämlich „Die lustigen Weiber von Windsor“, die zu den Repertoirtierden jeder Opernbühne gehören.

Streifgang-Honorary.  
Samstag, 2. Oktober.  
Der Räderhandel verlief nur langsam.  
Zugesührt wurden 1240 Ektl. Preise: Beste 85-95 Mt., geringere 57-78 Mt. pr. 100 Pfd

**August Vietig's Colonialwaaren-, Bier-, Spirituosen-, Kartoffel- und Feuerungs-Handlung**  
ist als gute Bezugsquelle bekannt und kann daher auf's Beste empfohlen werden.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinen Haftung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Anlässen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Ein freundliches Logis zu vermieten  
Bäderstraße 15 a. 1. Et.

**R. Havemeister, Dachdecker,**  
jetzt  
Warendorfsstraße 48, 2. Et., St. Lorenz.

Keine sparsame Hausfrau sollte es verschmähen, einen Versuch mit meiner hochfeinen Rahm-Margarine zu machen. Stets frisch, 50, 60 u. 70 Pfg. per Pfund. Entnehme gleichzeitig meine Colonial- und Fettwaaren zu den billigsten Preisen.  
**Heinr. Gords, Engelwisch 35.**

Hochfeine  
**Magnum bonum- u. französische \* Kartoffeln \***  
zum Winterbedarf sowie grosse Auswahl in  
**Obst**  
empfehlst die Obst- und Gemüsehändler  
**L. Jacobsen**  
Meierstraße 26/26 a.

**Speise-Halle Hansa**  
Fischstraße 21.  
Großer Mittagstisch von 11<sup>1/2</sup>—2 Uhr.  
à Person 40 und 50 Pfg.  
Abendessen von 6—9 Uhr.  
à Person 30 und 40 Pfg.

**Karl Willenbrock's Möbel-Magazin**  
Marktgrube 9  
empfehlst gut gearbeitete Möbel, Spiegel- und Polster-Waaren zu soliden Preisen.

**Versuch macht klug!**  
Herren-Sohlen u. Stiele von Mark 2,00  
Damen- do. u. do. von do. 1,50  
Mädch.-) do. u. do. von do. 0,90  
u. Knab.-) do. u. do. von do. 0,90  
Alle anderen Reparaturen billigt.  
Jede Reparatur wird sofort ausgeführt.  
**Deutsch-Amerikanische Schuhwaaren-Reparatur-Anstalt**  
Königstr. 48  
Gef. Alter Schranken.

**Hausfrauen, kauft Garen gebr. Caffee nur bei August Vietig, Fischergrube 45.**

**Geschäfts-Eröffnung.**  
Einem geehrten Publikum die ergebene Anzeige, daß ich mit dem heutigen Tage in meinem Hause  
**Aldlerstraße 35**  
Gef. der Klappenstraße

ein **Colonialwaaren-Geschäft** eröffnet habe. Indem ich bemüht sein werde, den Wünschen der mich Besuchenden in jeder Weise gerecht zu werden, bitte ich, mein neues Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.  
Hochachtungsvoll  
**Carl Voigt.**

Einem hochgeehrten Publikum von Lübeck und Umgegend die ergebene Anzeige, daß ich mein Etablissement  
**„Central-Hallen“**  
an Herrn **Wilh. Borgwardt** verkauft habe. Indem ich für das mir bisher in so reichem Maße entgegengebrachte Vertrauen bestens danke, bitte ich, dasselbe auch auf meinen Nachfolger zu übertragen.  
Hochachtungsvoll  
**Johs. Dürkop.**

Auf obige Anzeige Bezug nehmend, bitte ich ein geehrtes Publikum von Lübeck und Umgegend, das Vertrauen, welches meinem Vorgänger entgegengebracht wurde, auch mir entgegen zu bringen. Mein ernstes Bestreben wird sein, für gute Speisen und gute Getränke Sorge zu tragen.  
Ergebenst  
**Wilh. Borgwardt.**

Bei jetzigen hohen Butterpreisen **prüfe und vergleiche** man gefälligst Mohrsche Margarine-Marke  
**Mohra**  
mit **feinster Meiereibutter** und man wird sich überzeugen, dass die „Mohra“ auf Brod gestrichen genau so **wohlschmeckend** ist und beim Braten genau so **bräunt und duftet**, wie die doppelt so theure Molkereibutter.

Allerfeinste  
**Lauenburger Eier-Kartoffeln** und sehr feine  
**Medlenburger Eier-Kartoffeln** sowie prima gelbkochende  
**Magnum bonum-Kartoffeln** zu allerbilligsten Preisen.  
**Aug. Jenssen**  
Hartengrube 21.  
Telephon 317.  
**J. Holzner, Zöpfer** wohnt jetzt **Fleischhauerstraße 70.**  
Zu verkaufen ein schwarzer Anzug und eine zweischlägige complete Bettstelle  
Roissinger Allee 40/13

**Tapeten**  
mit passenden Vorden, Gardinenkasten, Rosetten,  
Rouleauxbeschlagn billigt bei  
**Carl Buchholtz**  
Fackenburg Allee 10 b.  
**Oefen**  
aller Systeme, eiserne Sparherde, Herd- und Ofenbeschlagn, Blechrohre, billigt bei  
**Carl Buchholtz**  
Fackenburg Allee 10 b.  
**Kronsbeeren**  
Pfund 23 Pfg., bei mehr billiger.  
\* H. Eulert, Dantwartsgrube 50.

Hochfeine  
**MARGARINE.**  
Marke Bitello per Pfund 70 Pfg.  
„Extra“ per Pfund 60 Pfg.  
„A“ per Pfund 50 Pfg.  
**Gr. Gröpelgrube. G. Kamann.**

Lübecker  
**Genossenschaftsbäckerei**  
c. G. m. b. H.  
**Ausserordentliche General-Versammlung**  
am Donnerstag den 5. Oktober d. J.  
Abends 8<sup>1/2</sup> Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.  
Tages-Ordnung:  
1. Nachbewilligung von Geldern für den Neurep. Umbau Johannisstraße 50 und 52.  
Antheilscheine legitimiren.  
Der Vorstand.

**Arbeiter-Radfahrer-Verein Lübeck.**

**General-Versammlung**  
am Donnerstag den 5. October  
Abends 8<sup>1/2</sup> Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.  
Tagesordnung: **Vorstandswahl.**  
Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.  
Der Vorstand.

**Circus Variété Unglaublich!**  
sind die tollkühnen Leistungen der akrobatischen Radfahrer  
**Brothers Starloy.**  
**Unerreicht!**  
die gesammten Weltattraktionen,  
**das Beste vom Besten.**  
Nur frühes Kommen sichert Platz.  
Anfang des Concerts 7<sup>1/2</sup> Uhr.  
Jeder Spielplan verbleibt nur kurze Zeit.  
**Man eile!**

**Stadt-Theater.**  
Donnerstag:  
**Der fliegende Holländer.**  
Freitag:  
**Die lustigen Weiber von Windsor.**

## Zur Geschichte der Buennrepubliken.

Der Konflikt zwischen Buern und Engländern ist alten Datums. Am 6. April 1652 haben vier holländische Schiffe in die Bai am Tafelberge und landeten etwa hundert Kolonisten unter Führung des unternehmenden Joh. van Riebel an der ursprünglich von den Portugiesen entdeckten Küste. Riebel gründete am Kap eine Handelskompanie, baute eine kleine Festung, legte Plantagen an und tauschte seine Landesprodukte bei den Hottentotten gegen Eisenwerkzeuge und Zinnfedern ein. Er trat in Handelsverbindung mit der Niederländischen Kompanie, und Schiffe gingen hin und her, nicht nur zwischen dem Kap und den holländischen Häfen, sondern auch zwischen dem Kap und Bomban. Da das Unternehmen blühte, schickten die Generalstaaten von Holland eine große Anzahl Mädchen aus den Niederlanden und Wallonen nach dem Kap, und so wurden hier Familien gegründet. Der Besitz der Kompanie erweiterte sich durch Landkäufe, die den Hottentotten abgekauft wurden.

1704 wurde von dem Königlich holländischen Minister von Krofzig ein erfahrener Mann, Peter Kolb, nach dem Kap geschickt, um über die Verhältnisse in Südafrika zu berichten. Dieser Peter Kolb hat ein interessantes Buch geschrieben, woraus zu ersehen ist, was sich am Kap die letzten Zustände entwickelten, die überall eintraten, wo die weißen Eroberer mit farbigen Völkern in Berührung kamen. Er schildert die Hottentotten als gute, ehrliche, sanftmüthige und liebevolle Menschen, die ihr Wort heilig hielten und die Gerechtigkeit achteten. Er schreibt, daß viele von ihnen über hundert, Manche bis zu hundertfünfzig Jahren alt wurden, und daß sie sich von Obst, Kräutern, Pilzen und Milch näherten. Als sie aber die getrockneten Speisen, die gewöhnlich und gewürzten Gerichte der Europäer, besonders aber den Branntwein kennen lernten, wurden sie lecher und trübsinnig, bekamen viele Krankheiten, wurden nicht mehr alt und verloren ihre Tugenden. Dazu kamen sie in Streit und Krieg mit den Europäern, wurden deren Sklaven und starben in der Knechtschaft schnell aus oder wurden Kauter, die man Buschmänner nennt. Ehedem war das Land sehr bevölkert, jetzt wird es wüsth, schreibt er.

Doch nicht allein die Holländer waren schuld an dieser Verwüstung. Von 1685 bis 1688 zogen viele in Frankreich bedrückte Protestanten nach dem Kap. Zuerst kam ein Zug von dreihundert, nach und nach kamen viertausend Zugewandte. Diese mußten sich den Holländern unterordnen und in den Kirchen holländische Predigten hören. Es kamen auch Tausende von Deutschen herüber, und das ganze Völkergemisch nannte sich plattdeutsch „Buern“, d. h. Bauern, Leute, die Ackerbau und Viehzucht treiben. Sie breiteten sich immer weiter aus, und wie grausam sie verfahren, geht daraus hervor, daß sie für jeden todgeschossenen Schwarzen eine Kerbe in den Büchsenstock zu machen pflegten und daß diese Büchsenstöcke nicht selten die Zahl tausend überschritten. Noch in der Mitte dieses Jahrhunderts haben Missionare alle Buern gekannt, die sich rühmten, an die vierhundert „Zehnpfenniger“ (Geschöpfe, Kreaturen, nämlich Schwarze) getödtet zu haben.

Zum Jahre 1806 jedoch kam ein Stärkerer über sie. Es war zu der Zeit, wo die Engländer unter der Begünstigung der napoleonischen Kriege gleichsam ein Meer durch alle Meere zogen, um werthvolle Kolonien zu finden. Sie kamen mit bewaffneter Hand und erklärten die Oberherrschafft des Königs von England. Die Buern konnten sich ihrer Macht nicht erwehren, wollten sich jedoch die Vergewaltigung nicht gefallen lassen und blieben nur zum kleineren Theil im Lande. Alle thatkräftigen Männer zogen mit ihren Familien und ihren Herden nordwärts und gründeten 1837 die jetzigen Staaten Transvaal und Orange. Die Engländer kamen hinter ihnen her wie einst die Ägypter hinter den Israeliten. Aber der Buernführer Andreas Pretorius schlug sie am

Paasflusse, und 1854 erklärten sich die beiden Buernrepubliken Transvaal und Orange für Freistaaten. Die Buern rodeten die einheimischen Kaffern aus oder machten sie zu ihren Knechten und gründeten blühende Farmen im eroberten Lande. Sie waren auch große Jäger in dem überreichen Wildstande der Prairien. Die Engländer begnügten sich mit einem Protest. Am 3. Februar 1848 hatte der englische Gouverneur der Kapkolonie, Sir Henry George Smith, die Königin von England zur Oberherrin aller Landstriche in Südafrika mit auch der Gebiete von Transvaal und Orange erklärt.

Bis 1877 blieb es ruhig. Aber am 12. April d. J. trat Sir Theophilus Shepstone, englischer Kommissar für die Eingewandenen von Natal, mit einigen Hunderten Polizeisoldaten ohne vorherige Ankündigung nach Pretoria, der Hauptstadt von Transvaal, zog die englische Fahne auf dem Hauptgebäude auf, erklärte das Land für englische Kolonie und baute eine Zehanz bei der Stadt. Was also Sir Jameson am 29. Dezember 1895 unternommen hat, ist nur eine Marke des Vorganges vom 12. April 1877. Jameson hatte dieselbe Stellung in Natalland, wie sie Shepstone in Natal gehabt hatte, und Beide griffen mit Polizeisoldaten ein.

Es ging Shepstone jedoch nicht viel besser als es Jameson ergangen ist. Jameson wurde er von den sich erhebenden Buern vertrieben, so als ob ein heiliges Expositionsloos, eines Herrn Manns, herankam, um die Demüthigung der heimischen Angelegenheiten zu machen, eilten die Transvaalbewohner aus dem ganzen Lande herbei und besetzten den Berg bei Langes Red-Clains-See, Schutzhöhepunkt der Bergkette, welche die Niederlande bei der See trennt. Am 27. Februar 1881 wurde dann in Pretoria eine Konvention abgeschlossen, wonach Transvaal unter dem Namen „Republik der Buern“ unabhängig sein, jedoch zum Beistand mit dem Auslande der englischen Krone verpflichtet sein sollte.

Während die Buern Konvention den englischen Streit, und geschied am 12. Januar 1895 seinen Streit, und nach dem Scheitern der Verhandlungen ist also die Lage wieder genau die, wie nach dem Aufstehen des Shepstone'schen Ereignisses. Sie ist nicht weniger ein Problem, doch haben sich die Verhältnisse sehr erweitert und sind viel wichtiger geworden. Jameson in Transvaal höchst werthvoll geworden durch seine Bekämpfung, also ein lothbares Angriffsziel, dann in das Land auch viel mächtiger geworden. Es zählt 2 Millionen Einwohner. Endlich hat sich der Transvaal wieder auf sein wahres Interesse kommen. Krüger hielt er sich in wehrwillender Feindschaft, hat er in der Schweizerrepublik. Er hat innerhalb mehr als 200.000 Einwohner und soll gegen 2000.000 Rinder in's Feld schicken können.

(Nann. Cour.)

## Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Beendet ist der Streik der Getreide- und Mehlmüller in Berlin, nachdem die Arbeitgeber die Erhöhung der Löhne bewilligt haben. Gleichzeitig ist durch den Streik eine Erhöhung der Transportgelder eingetreten. Die Arbeiter in Braunschweig haben bei den Meistern eine Lohnverbesserung um 10 Prozent, das Meisten der Feilen nach englischen Hölzern und eine Lieferung des Handwerkszeuges beantragt. Da die Meister nur bezüglich des letzteren Punktes Zugeständnisse gemacht haben, so beschlossen die Gesellen in ihrer großen Mehrheit, an sämtlichen Forderungen festzuhalten und sämtlich zu kündigen. — In Wittenberg a. d. Elbe hat der vierzehntägige Ausstand der Zimmerer am 28. September zu Gunsten der Gesellen sein Ende erreicht. Erreicht wurde die zehnstündige Arbeitszeit, welche bisher 11 Stunden betrug, und ein Lohn von 28 Pf. (früher 22 Pf.) für nächstes Jahr 30 Pf. — Der Bohnerwärters bezogener Artikel — dessen Steine herrlich waren. Und was glaubst Du, was damit gechehen sollte? „Das kann ich nicht errathen.“ „Wir sollten die echten Steine herausnehmen und sie durch falsche ersetzen, und zwar so gut, daß nur ein Juwelier zu sagen vermöchte, es seien nicht die echten Diamanten.“ „Würde der Auftrag ausgeführt?“ „Gewiß. Das Halsband wird heute Abend zurückgeschickt — wahrscheinlich um mit seinem krügerischen Glanz in den Augen eines getäuschten Gemahls oder Papas zu prunkten. Wächstest Du es sehen?“ „Sehr gern.“ „Frank Terror verschwand in dem Gedränge und kehrte nach einigen Minuten mit einem Samtschnuckfästchen zurück, welches er vermittelst einer Feder öffnete.“ „Da — es ist keine schlechte Nachahmung des Geschenkes. Wir zahlten zweitausend fünfshundert Dollars für die Diamanten; diese sind kaum zweihundert und fünfzig werth; sie haben jedoch einen schönen Glanz. Nun, Paul, was fehlt Dir? Bist Du krank?“ „Paul Carroll hatte sich über den flimmernden Schmuck gebeugt, dessen Fälschung nicht zu leugnen war, mit einem Gesicht, das bleicher als der Tod erschien.“ „Ich bin nicht krank; aber Frank, dies ist das Halsband, das ich Mary Davenant am Abend unserer Verlobung überreichte!“ „Unmöglich!“ „Ich wünschte, es wäre unmöglich; aber jeder Irrthum ist ausgeschlossen. Ich ließ das Halsband aus Paris kommen — und sie —“ „Du thust mir leid, Paul!“ rief Trevor mit leiser, ernster Stimme aus. „Du thust mir recht herzlich leid, alter Freund!“ „So lieblich und doch so falsch!“ murmelte Carroll, die Zähne zusammenbeißen. Ich würde meine rechte Hand her-

zugeben, wenn dies nicht vorgefallen wäre. Und gering schätzte sie das Zeichen meiner Liebe! Gut, alles ist nun zu Ende. Ich bin ein Betrogener — doch kein völliger Gimpel, wie Fräulein Mary Davenant hofft und glaubt.“ Er wandte sich ab und verließ schweigend das Etablissement, während Frank Trevor ihm nachblickend sie zuruück: „Was für ein Dummkopf war ich doch! Warum hielt ich meinen Mund nicht und behielt das Geschäftsgeld heimlich für mich?“

Es war an jenem verhängnißvollen Freitag Nachmittag, an welchem Frau Creveling ihre letzte Zusammenkunft mit dem gefallenen, erniedrigten Manne haben sollte, den sie ihre Gatten nannte. Sie hatte sich gerade zum Ausgehen angekleidet, als ein leises Klopfen an ihrer Thür erklang. „Frau Creveling, Madame gehen doch wohl in diesen Regen nicht aus?“ „Ich werde es nicht thun, Frau Watson,“ gab Eleanor kurz zurück. „Ich bitte um Verzeihung,“ hustete die Frau — „aber würden Sie nicht für einen Augenblick in Fräulein Marys Zimmer vorkommen, wenn Sie vorbeigehen? Ich glaube sie ist nicht wohl.“ Eleanor Creveling wünschte nichts weiter zu hören, gab sich aber sogleich nach der Wohnung ihrer Cousine. Frau Watson hatte recht. Mary Davenant kniete an den Füßen und hatte ihr Haupt in den seidenen Rissen eines Stuhles begraben, während auf dem Teppich ein offener Brief lag. „Mary, Du Liebe, was ist Dir?“ „Mary Davenant schob den Brief ihrer Cousine zu ohne indeß ihr Gesicht zu erheben; Eleanor hob den Brief mit seltsam gemischten Empfindungen auf und las die wenigen kalten Worte, welche ein so tödtlicher Schlag für Mary Glück waren. „Fräulein Davenant, — Sie werden kaum überzaf-

Die Unterjochung über den Mai-Streik in Riga wird, wie dem „Vorwärts“ geschrieben wird, noch fortgesetzt. Von den während der Mai-Demonstration in Abau verhafteten leitlichen Arbeitern befinden sich noch 19 in Haft. Einer der Verhafteten, Namens Mäin, ist am 12. September, wie angegeben wird, an Gehirnentzündung gestorben. Daß die Sache aber nicht so einfach gewesen ist und daß wir es hier wiederum mit einem Mord der Gensdarmrie und ihrer Helfershelfer zu thun haben, erhellt aus der Thatfache, daß man die Angehörigen von dem Tode des Verstorbenen gar nicht benachrichtigt hat. Man hat ihn ganz geheim gleich am zweiten Tage vom Gefängnisse aus beerdigt. Die Verwandten erfuhr den Vorfall von privater Seite. Als in darauf am 15. September nach dem Gefängnisse kamen, um über den Tod Näheres zu erfahren und die Leiche in Empfang zu nehmen, wurden sie ohne Weiteres abgewiesen. Die ganze Stadt ist über dies neueste Verbrechen stark aufgeregt.

Die Streikbewegung ist in allen Ländern Europas in Abnahme begriffen. Wie aus der internationalen Streikstatistik der Berliner Halbmonatsschrift „Der Arbeitsmarkt“ zu ersehen ist, hat die rückläufige Bewegung schon im Monat August begonnen. Während die Zahl der neuen Streiks in Deutschland, Frankreich und England zusammen genommen im Juli 227 betrug, sank die Ziffer im August auf 139. Stark ist indessen noch die Streikbewegung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Dort streikten sogar die New Yorker Zeitungsjungen, die in der Stärke von 5000 Köpfen in den Ausstand traten. Auch in Havanna ist eine ausgedehnte Streikbewegung zu verzeichnen. Nicht weniger als 12000 Arbeiter haben in verschiedenen Industriezweigen die Arbeit niedergelegt.

## Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. In der Vergiftungsaffäre des Rittergutsbesizers Berndt in Nieder-Schützendorf hat die

## Eleanor Creveling.

Aus dem Englischen von H. K.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

In dem großen Laden der Juwelier- und Bijouteriehandlung waren zahlreiche Menschen anwesend, als an einem hellen Nachmittag im Februar Paul Carroll gemächlich durch die Marmor-Hügel schlenderte und sich dem Komptoir näherte, worin Frank Trevor, der jüngere Theilhaber, auf einem erhöhten Stuhle saß und sich über Rechnungen beugte.

„Frank, bist Du beschäftigt?“ „Nicht besonders. Für Dich bin ich stets frei, wie Du weißt, Carroll. Was steht zu Diensten?“ Er stand von seinem Stuhle auf, kam vergnügt heraus und reichte Carroll den Arm.

„Irgend etwas Hübsches für die schöne Mary?“

„Ja; ich dachte an ein Armband.“

„Mit Rubinen besetzt? Gestern Abend traf ein herrliches Muster ein. Wie gefällt Dir dieses?“

„Sehr gut! Die Steine sind natürlich echt?“

„Sie sind echt“, versetzte Trevor, die Achseln zuckend.

„Das „natürlich“ ist keine Verbesserung.“

„Was willst Du damit sagen?“

„Ich wollte damit sagen,“ erwiderte der junge Mann lachend, die Welt ist nicht halb so ehrlich, wie sie zu sein scheint, und das Falsche ist bisweilen kaum weniger glänzend, als das Echte!“

„Meinst Du, ich verstehe den Unterschied nicht?“

„Sagte Carroll, mit einem Anflug von Stolz. „Ich bin überzeugt, Du kennst ihn nicht in jedem Falle. Schau her, Paul — wir sprechen von solchen Dingen gewöhnlich nicht, aber wir sind ja alte Freunde. Eine junge Dame brachte vor einigen Tagen ein Diamant-Halsband — ein von aus-

wärts bezogener Artikel — dessen Steine herrlich waren. Und was glaubst Du, was damit gechehen sollte?“

„Das kann ich nicht errathen.“

„Wir sollten die echten Steine herausnehmen und sie durch falsche ersetzen, und zwar so gut, daß nur ein Juwelier zu sagen vermöchte, es seien nicht die echten Diamanten.“

„Würde der Auftrag ausgeführt?“

„Gewiß. Das Halsband wird heute Abend zurückgeschickt — wahrscheinlich um mit seinem krügerischen Glanz in den Augen eines getäuschten Gemahls oder Papas zu prunkten. Wächstest Du es sehen?“

„Sehr gern.“

„Frank Terror verschwand in dem Gedränge und kehrte nach einigen Minuten mit einem Samtschnuckfästchen zurück, welches er vermittelst einer Feder öffnete.“

„Da — es ist keine schlechte Nachahmung des Geschenkes. Wir zahlten zweitausend fünfshundert Dollars für die Diamanten; diese sind kaum zweihundert und fünfzig werth; sie haben jedoch einen schönen Glanz. Nun, Paul, was fehlt Dir? Bist Du krank?“

„Paul Carroll hatte sich über den flimmernden Schmuck gebeugt, dessen Fälschung nicht zu leugnen war, mit einem Gesicht, das bleicher als der Tod erschien.“

„Ich bin nicht krank; aber Frank, dies ist das Halsband, das ich Mary Davenant am Abend unserer Verlobung überreichte!“

„Unmöglich!“

„Ich wünschte, es wäre unmöglich; aber jeder Irrthum ist ausgeschlossen. Ich ließ das Halsband aus Paris kommen — und sie —“

„Du thust mir leid, Paul!“ rief Trevor mit leiser, ernster Stimme aus. „Du thust mir recht herzlich leid, alter Freund!“

„So lieblich und doch so falsch!“ murmelte Carroll, die Zähne zusammenbeißen. Ich würde meine rechte Hand her-

geben, wenn dies nicht vorgefallen wäre. Und gering schätzte sie das Zeichen meiner Liebe! Gut, alles ist nun zu Ende. Ich bin ein Betrogener — doch kein völliger Gimpel, wie Fräulein Mary Davenant hofft und glaubt.“ Er wandte sich ab und verließ schweigend das Etablissement, während Frank Trevor ihm nachblickend sie zuruück: „Was für ein Dummkopf war ich doch! Warum hielt ich meinen Mund nicht und behielt das Geschäftsgeld heimlich für mich?“

Es war an jenem verhängnißvollen Freitag Nachmittag, an welchem Frau Creveling ihre letzte Zusammenkunft mit dem gefallenen, erniedrigten Manne haben sollte, den sie ihre Gatten nannte. Sie hatte sich gerade zum Ausgehen angekleidet, als ein leises Klopfen an ihrer Thür erklang. „Frau Creveling, Madame gehen doch wohl in diesen Regen nicht aus?“ „Ich werde es nicht thun, Frau Watson,“ gab Eleanor kurz zurück. „Ich bitte um Verzeihung,“ hustete die Frau — „aber würden Sie nicht für einen Augenblick in Fräulein Marys Zimmer vorkommen, wenn Sie vorbeigehen? Ich glaube sie ist nicht wohl.“ Eleanor Creveling wünschte nichts weiter zu hören, gab sich aber sogleich nach der Wohnung ihrer Cousine. Frau Watson hatte recht. Mary Davenant kniete an den Füßen und hatte ihr Haupt in den seidenen Rissen eines Stuhles begraben, während auf dem Teppich ein offener Brief lag. „Mary, Du Liebe, was ist Dir?“ „Mary Davenant schob den Brief ihrer Cousine zu ohne indeß ihr Gesicht zu erheben; Eleanor hob den Brief mit seltsam gemischten Empfindungen auf und las die wenigen kalten Worte, welche ein so tödtlicher Schlag für Mary Glück waren. „Fräulein Davenant, — Sie werden kaum überzaf-

September 23 Sophia Johanna Margaretha geb. Tünger, Ehefrau des Privatmannes Johann Detlef Hinrich Sebelin, 71 J. Wilhelmine Elisabeth Maack, 24 J. Schankwirth Johann Hinrich Matthias, 66 J. 24. Catharina Dorothea Diederike geb. Thorsbeil, Ehefrau des Steinsefers Hans Joachim Heinrich Lamp, 71 J. Hinrich Fiel, 1 J. 14 J. Charlotte Magdalene Catharine Börner, 2 M. 14 J. 25. Fritz Heinrich August Boehm, 3 M. 26. Heinrich Friedrich Poggendorf, 2 M. 27 J. 26. Ella Kohn, 17 J. Carl Joachim Heinrich Paul Weßphal, 2 M. Privatmann Johann Carl Heinrich Eder, 81 J. Ernst Haus Carl Wahls, 2 M. Mariann geb. Eymanski, Ehefrau des Arbeiters Fritz Diebrich Höppner, 46 J. Bäcker Hugo Gustav Walter, 22 J. Arbeiter Hans Joachim Gerlen, 58 J. 27. Arbeiter Carl Anton Weßepohl, 53 J. 28. Privatmann Carl Friedrich Matthias Bod, 78 J. Martin Heinrich Christian Puth, 6 M. Kathchen Olga Anna Langpap, 1 M. Arbeiter Johann Friedrich Heinrich Meyer, 73 J. 29. Bankdirector Simon Joachim Heinrich Fiel, 69 J. Magdalene Wilhelmine Louise Kleinfeld, 1 J. Ella Anna Katharina Zimmermann, 2 M. Arbeiter Johann Christian Hagedorn, 68 J. Maria Sophie Magda Cordes, 2 J. 5 M. Arbeiter Johann Christian Peter Hoops, 68 J. 30. Anna Maria Wilhelmine geb. Kleinfeld, Ehefrau des Arbeiters Johann August Johannsson, 29 J.

Angcordnete Aufgebote.

25 September. Häbler Georg Gust Hermann Seidel und Anna Frederike Marie Schneidermeister Emil Wilhelm Johann Arnold und Anna Hedwig Mathilde Hermann zu Sanktbrunnen. Spasfasserendant Wilhelm Bernward Bierkamp zu Sanktbrunnen und Anna Bertha Elisabeth Wilms. Beamter der Reichsverei-Versicherungsgesellschaft Adolf Traugott Matthias Appel und Christian Auguste Frederike Grimm. Strohfeuerheuger Heinrich Johann Joachim Dinkelmann und Johanna Maria Dorothea Bruse. Kapitain August Friedrich Jacob Röger und Ida Sophie Wilhelmine Drenes zu Kridow. 26. Maurer Friedrich Wilhelm Christoph Stehly und Luise Elise Catharina Dierck. Arbeiter Carl August Mannich und Auguste Sophie Marianna Christine Weßphal. Feuerwehrmann August Friedrich Johannes Seelstädt und Anna Caroline Christiana Sofia Johannesson. Bäcker Franz Lovard und Johanna Marie Kaufmann Heinrich Gustav Christian Richard Wenzel und Bertrud Margaret Sophie Julie Heilmann zu Hiltfeld. 27. Tischler Carl Georg Heinrich Wöhm und Johanna Christiane Hedwig Hammann, beide zu Hamburg. Schlosser Ernst Heinrich Joppe und Karoline Frederike Stehswelat zu Kessbohl. Arbeiter Heinrich Joachim Friedrich Weqner und Catharina Maria Elisabeth Wenzel. Müller Christian Adolf Heinrich Aye und Frederike Sophie Charlotte Wenzel. Zimmergehilfe Friedrich Hinrich Frieß und Luise Marie Elise Reuter, beide zu Stodelsbors. 28. Metzgermeister Wilhelm Bernhard Hermann Schilling und Elisabeth Anna Albertina Müller. Kesselfwäner Franz Christoph und Maria Margaretha Schlotfeldt. Arbeiter Ernst August Wilhelm Gollies und Emma Catharine Elisabeth Bentheim. General-agent Claudius August Jasper und Christine Dettmann zu Kessbohl. Maurer August Johann Friedrich Vesperdors und Johanna Dorothea Elisabeth Leubde. 29. Maurergehülfe Johannes Heinrich Ferdinand Dender zu Kessbohl. Heide und Clara Maria Dorothea Mathilde Stelmacher Carl Robert Otto Hünerfuß und Frieda Johanna Christiane Elisabeth Braud zu Boddin. Schlosser Friedrich Martin Hermann Seemann und Bertha Maria Elisabeth Berbe. 30. Arbeiter Wilhelm Jürgen Heinrich Friedrich Bold und Anna Magdalene Wilhelmine Brichow. Gärtner Leonhard Dehru und Anna Maria Henriette Spethmann. Postassistent Jürgen Heise zu Hamburg und Wilhelmine Amalie Elisabeth Wolzahn.

Geburten.

26. September. Kesselschmied Albert Friedrich Johann Maack und Anna Christine geb. Paustian, des Arbeiters Carl Heinrich Friedrich Beuberg Wittwe. 28. Gärtner Anton Heinrich Wilhelm Gustav Eldmann und Helene Emilie; Emma geb. Paustian, des Arbeiters Heinrich Joachim Friedrich Andreas Müller Wittwe. 29. Gärtner Amundus Julius Cesar Deethmann und Malwine Auguste Amalie Kaven. Schlachtermeister Friedrich Carl August Lud und Wilhelmine Henriette Franziska Grlhe. Arbeiter Christian Heinrich August Brodt und Margarethe Christine Elise Menz. Dekorater Paul Friedrich Carl Jacobs und Johanna Dorothea Christiane Helene Braack, beide zu Schwerin. 30. Kaufmann Friedrich Richard Fölich zu Leipzig und Maria Floca. Arbeiter Hermann Johannes Peter Ehlers und Maria Dorothea Luise Schütt. Landwirth und Kaufmann Wilhelm Rudolph Carl Tornoe zu Gmatenala und Louise Dorothea Wilhelmine Dohnhoff. Arbeiter Otto Scharowski und Anna Auguste Steffia zu Groß-Paris.

Geschicklungen.

26. September. Kesselschmied Albert Friedrich Johann Maack und Anna Christine geb. Paustian, des Arbeiters Carl Heinrich Friedrich Beuberg Wittwe. 28. Gärtner Anton Heinrich Wilhelm Gustav Eldmann und Helene Emilie; Emma geb. Paustian, des Arbeiters Heinrich Joachim Friedrich Andreas Müller Wittwe. 29. Gärtner Amundus Julius Cesar Deethmann und Malwine Auguste Amalie Kaven. Schlachtermeister Friedrich Carl August Lud und Wilhelmine Henriette Franziska Grlhe. Arbeiter Christian Heinrich August Brodt und Margarethe Christine Elise Menz. Dekorater Paul Friedrich Carl Jacobs und Johanna Dorothea Christiane Helene Braack, beide zu Schwerin. 30. Kaufmann Friedrich Richard Fölich zu Leipzig und Maria Floca. Arbeiter Hermann Johannes Peter Ehlers und Maria Dorothea Luise Schütt. Landwirth und Kaufmann Wilhelm Rudolph Carl Tornoe zu Gmatenala und Louise Dorothea Wilhelmine Dohnhoff. Arbeiter Otto Scharowski und Anna Auguste Steffia zu Groß-Paris.

Polizisten hörten während ihrer Patrouille durch Zufall ein Gespräch, in dessen Verlauf ganz nebensächlich bemerkt wurde, daß ein Mann Namens Durba seine Frau lebendig begraben habe. Der Mann wurde ausgeforscht, zur Polizei gebracht und machte hier folgende Angaben: Seine Frau habe an der Lepra gelitten und sich in der letzten Zeit darüber beklagt, daß es ihr schlechter gehe; schließlich habe sie den Wunsch ausgesprochen, lebendig begraben zu werden, da sich dann die Krankheit nicht auf ihre Kinder vererben könnte. Im Einverständnis mit der Kranken gruben ihr Mann und ihr Sohn eine Grube, in die sie hineingelegt wurde. Bei dem Begräbnis der lebenden Frau waren vier Nachbarn beifällig. Die sechs Leute wurden verhaftet und gestanden ihre That ohne Weiteres ein. Es ist kein Zweifel, daß die Frau in ihrem mitterlichen Herbisinn ihr Leben ihren Kindern zum Opfer brachte und daß alle an der schrecklichen That Theilhabenden im besten Glauben handelten. Von dem Aberglauben, daß die Selbstopferung eines Lepra-kranken die Uebertragung der Krankheit verhindere, hat man allerdings bisher noch nichts gehört.

Ucht Menschenleben am drei Lire. Ein unerhörter furchtbarer Fall hat sich in Montebruno (Provinz Genua) ereignet. Da ist eine That vollbracht worden, die an Gräßlichkeit wohl einzig dastehen dürfte. Der Colon Garbarino geriet mit seinem in der Nachbarschaft wohnenden Dufel in Grenzstreitigkeiten. Im hitzigen Streit schlug er diesem mit einem Beil den Schädel ein, trennte der hinzueitenden Frau mit einem Schläge den Kopf vom Rumpfe, hieb dann den beiden Töchter Teresa und Maria die Schädel ein, daß das Gehirn zur Decke spritzte, verwundete schwer deren Schwester Giulia und Clementina und durch Revolvergeschosse auch deren Brüder Antonia und Agostino. Der Werth des streitigen Objectes war drei Lire (gleich 2,40 Mark). Der Mörder ist flüchtig.

Ständesaunliche Hauptkisten.

Vom 24. bis 30. September 1899.

Geburten.

19. September 15. Schauspieler Friedrich Anton Röschhammer. 19. Maurer Hans Christian Johann Seylmann. Schuhmacher Joseph Weisenseid. Richter August Friedrich von Döhlen (Wilhelmsöhe). 20. Koffertträger August Heinrich Kambach. Mechaniker Wilhelm Friedrich Peter Heinrich Groch. Weizensteller Joachim Carl Friedrich Köhler. 21. Tischler Hermann Carl Joachim Hall. 22. Handlungsgehilfe Johannes Friedrich Nicolaus Kowelder. Arbeiter Johann Joachim Franz Dux. Eisenbahn-Expeditions-Director Emil Heinrich Harms. 23. Buchhalter Friedrich Christian Gottfried Feddera. Arbeiter Johann Heinrich Julius Schmitz. 24. Arbeiter Johann Joachim Franz Käfers. 25. Straßenbahn-Wagenführer Carl Friedrich Heinrich Ludwig Martens. 26. Träger Johann Hinrich Meyer. Bureaugehilfe beim Finanzdepartement Johannes Friedrich Heinrich Carlens. Landbriefträger Friedrich Heinrich Christian Bentheim. Tischler Johannes Friedr. Steffens. 27. Tischler Heinrich Johannes Elias Kemmer. 28. Arbeiter Carl Heinrich Christoph Ludewigsen. Arbeiter Ludwig Seibert. 29. Arbeiter Johann Hinrich Friedrich Webe genannt Schäd. Privatkaufherr Hans Julius Ludwig Carl Adolf Brockmüller.

Verkaufte.

September 17. Arbeiter Carl Hermann Riedle. 18. Schlachter Christian Friedrich Gottfried Wils. 19. Steinleger Johann Heinrich Oldenburg. Kaufmann Hermann Robert Richard Spedmann. 20. Kaufmann Adolph Hinrich Bartels. Milchführer Johann Joachim Heinrich Müller. Feuerwehrmann Carl Friedrich Wilhelm Bedmann. 22. Keller Herrmann Joachim Christian Wöhlert gen. Orban. Maler Carl Hermann Max Käsel (Käsel). 23. Bauunternehmer Heinrich Carl Wilhelm Rudolf Sternberg. 24. Arbeiter August Wilhelm Heinrich Wöhlert. Milchführer Johann Heinrich Ernst Vornmeister. Musikus Andreas Franziskus Schmad. 25. Kaufmann Hans Schütt. Gärtnergehilfe Georg August Carl Heinrich Gläfer (Zwillinge). 26. Former Carl Friedrich Wilhelm Winter. 28. Arbeiter Johannes Detlef Wilhelm Behrenbeck.

Bisher geführte Untersuchung keine genügenden Beweise für die Mithuld der Ehefrau Berndt ergeben; deshalb ist dieselbe jetzt aus der Untersuchungshaft, in der sie sich sieben Wochen befunden, auf Beschluß der Strafkammer des Liegnitzer Landgerichts entlassen worden. — Unter den Augen seines Transporteurs hat ein Taschendieb, welcher vom Schöffengericht zu Geldern zu sechs Wochen Haft verurtheilt war und in das Canton-Gefängniß in Kempen zur Abkürzung seiner Strafe überführt wurde, ein verblüffendes Meisterstück geleistet. Der Dieb besaß noch 25 Mk. Baarvermögen, welches zur Bestreitung von Kosten beschlagnahmt und mit der Wäsche des Gefangenen in einem Handkoffer dem Gefängnißhelfer übergeben werden sollte. Aber in K. war das Geld verschwunden und der Transporteur demnach haftpflichtig. Niemand anders als der Gauner konnte das Geld an sich gebracht haben. Als man ihm zusetzte und ihn darauf aufmerksam machte, daß der Transporteur event. das Geld zu ersehen habe, gestand er, daß er bei dem Wechsel der Leibwäsche vor den Augen des Beamten ein Zehnmarkstück in ein Stück Toilettenseife hineinpraktiziert hatte, an welchem die betr. Stelle gar nicht mehr sichtbar war, ein anderes Geldstück befand sich zwischen den Sohlen seines Stiefels, ein anderes unter dem Kussalt einer Wickelose u. u. — In der Eisenhütte Kuita Bukowia in Dombrowa (unweit der schlesischen Grenze) hat durch Unvorsichtigkeit eines Arbeiters eine furchtbare Explosion stattgefunden. Vier Arbeiter sind todt, sechszehn haben lebensgefährliche Brandwunden davongetragen. — Abgebrannt sind in Lubaczow (Galizien) 36 Gebäude. Darunter befinden sich Rathhaus, Kirche und die Schulen. Der angerichtete Schaden soll nahezu eine Million Gulden betragen. — Ein wuchtbares Gewitter, verbunden mit Vollenbruch, entlud sich der Nacht zum Sonntag über die Stadt Bruchbieszow (Russisch-Polen) und deren Umgegend. Zehn Menschen wurden vom Blitz erschlagen. In der benachbarten Ortschaft Leuzewo brach durch Blitzschlag Feuer aus, das die Hälfte aller Wohn- und Wirtschaftsgelände einscherte. — In der Gemeinde Gollschau (Böhmen) äscherte eine Feuersbrunst 60 Häuser ein. Ein Frau und ein Kind kamen in den Flammen um.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wegen Majestätsbeleidigung ist nach der „Volkszeitung“ im August und September in 16 Prozessen insgesamt auf 139 Monate Gefängniß erkannt worden. In sechs Fällen wurde eine Freisprechung beschlossen resp. das Verfahren eingestellt; außerdem waren drei Verhaftungen, eine Begnadigung (in Mecklenburg) und die Verwerfung einer Revision zu verzeichnen. In den ersten neun Monaten dieses Jahres sind insgesamt 246 Majestätsbeleidigungen bekannt geworden, wofür ca. 83 Jahre Gefängniß und anderwärts den Festungsstrafen verhängt wurden. — Wegen Majestätsbeleidigung war der Arbeiter Peter Thajsen vom Hofe Fischbeck bei Gravenstein von einem mit ihm verfeindeten polnischen Arbeiter denunziert worden. Die Strafkammer in Kiel gelangte zur Freisprechung des Thajsen.

Ein Mitterpfaffe. Vom niederbayerischen Schwurgericht ist der 61jährige katholische Pfarrer Mosauer wegen Sittlichkeitsverbrechen und Meineidsverleitung zu 10 Jahren Zuchthaus verurtheilt worden. Mosauer hatte theilweise unter dem Schein von Kurpfuscherei, an vielen Kindern, an zahlreichen gesunden und kranken Mädchen und Frauen, selbst an todtkranken, während der Verrichtung seelengerischer Handlungen, ferner an den Mädchen des Jungfrauenbundes, in deren Eigenschaft als Mitglieder des Bundes die unflätigsten Dinge gegangen. Konkommununterricht und Beichte mißbrauchte er zu den übelsten Tugenden. Er verfolgte diejenigen, welche ihn in der Bekämpfung lästiger Zungen nicht unterstützten. Sein Anwesen trieb er seit vielen Jahren. Viele Zungen sagten, wie aus dem Bericht der „Münd. N. Nachr.“ ersichtlich ist, unter dem Druck der Anschauung aus, sie sollten den Pfarrer heraushehlen.

Ein Fall von Selbstopferung in Folge Aberglaubens wurde durch Polizeibeamte in einer nordwestlichen Provinz Indiens zufällig an's Tageslicht gebracht. Zwei

sein, über meinen Verzicht aller Rechte auf Ihre Hand und Ihr Herz, nach der eigenthümlichen Verfügung, die Sie mit meinem Verlobungsgeheim getroffen haben. Bemühen Sie sich nicht auf diese Zeilen zu antworten, da irgend welche ferneren Versuche der Verstellung vergebens sein würden. Paul Carroll.

„Was will er damit sagen!“ stöhnte die arme Mary. „Was habe ich gethan oder gesagt um mir seine Liebe zu erschrecken? Und was soll der Vorwurf der Verstellung bedeuten? Oh, Eleanor mein Herz will brechen!“

Eleanor Creveling jagte kein Wort. Sie gab den Brief schweigend ihrer Cousine zurück und ging ihres Weges weiter.

„Entdeck!“ murmelte sie für sich, während alle Pulse u stößen schienen. „Und soll ich den ersehnten Frieden auf Kosten von Marys Glück erlangen? Das soll nicht geschehen, selbst wenn mich die ganze Welt zurückstößt! Wäre das Geheimniß nur für einen kurzen Monat verborgen geblieben, dann konnte ich die Juwelen wieder einsetzen lassen. Wie die Dinge jetzt liegen — schließlich könnte ich sterben!“

Paul Carrolls vertrauter Diener machte große Augen. „Is eine schlanke Dame, in Schwarz gekleidet, seinen Herrn u sprechen wünschte.“

„Herr Carroll ist zu Hause, Madame, er gab aber Befehl, er wünsche nicht gestört zu sein.“

„Das thut nichts — ich muß ihn sprechen.“

Und zu Fisches großem Unwillen, schritt die Dame an ihm vorbei und pochte leise an die Thür des Studierzimmers.

„Herr Carroll!“

„Frau Creveling!“

Und Eleanor erzählte die ganze Geschichte ihrer verwegenen Verwechslung der Juwelen. „Mary weiß nichts davon; in ihrer Unschuld schätzt sie die unechten Edelsteine so hoch wie die weißgeglänzten Diamanten; und Ihr Schreiben ist ihr unverständlich.“

„Aber, Frau Creveling, darf ich fragen, warum —“

„Fragen Sie mich nichts,“ sagte Eleanor gebieterisch. „Meine Lippen bleiben verschlossen, außer zur Rechtfertigung Mary Davenants. Ich gebe Ihnen die zweitausend und fünfshundert Dollars zurück. Die Person, für die ich alles sagte, verdient nicht, daß ihre Sicherheit mit Marys Glück